

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1926)

Gajda — superarbitriert!

Das Ergebnis der Untersuchung: „Kein Tatbestand einer gerichtlich verfolgbarer Handlung“.

Prag, 7. August. (T.M.) Das administrative Verfahren gegen General Gajda wurde gestern beendet. Es ergab keinen Tatbestand einer gerichtlich verfolgbarer strafbaren Handlung. Heute reichte General Gajda ein Gesuch um Einleitung des Superarbitrierungsverfahrens ein. Diesem Ansuchen wurde stattgegeben.

So kurz diese Meldung, die gestern in den Abendstunden durch das tschechische Pressbüro verbreitet wurde, auch ist und so sehr ihre Autoren auch sichtlich bemüht waren, dem Gajda-Standal einen möglichst harmlosen publizistischen Abschluß zu geben, so läßt doch allein schon die Formulierung dieses Untersuchungsberichtes erkennen, daß die öffentliche Meinung vollkommen im Recht war, als sie diese Affäre als einen der größten Skandale betrachtete, der jemals in der Tschechoslowakei und jemals durch den Generalstabchef einer Armee hervorgerufen ward. Selbst der euphemistische Bericht der Verfahrensleiter, bezw. des Nationalverteidigungsministeriums unternimmt keinen Versuch, die Schuld und Belastung des Generals zu leugnen, sondern zieht sich nur darauf zurück, daß General Gajda nicht „gerichtlich“ verfolgbar sei, welches Wort in dem amtlichen Bericht als einziges unterstrichen ist. Der Herr Generalstabchef ist also verfolgbar und strafbar und nur die löbliche Kommission oder das Heeresministerium meinen, daß der Tatbestand zu einer gerichtlichen Verfolgung nicht vorhanden sei, ausreichte oder zwingt. Teilt aber die Bevölkerung, teilen die politischen Parteien, teilt die öffentliche Meinung und teilt schließlich die Staatsanwaltschaft diese Meinung des Untersuchungsausschusses, dessen Qualifikation — es saßen drei Generale drin! — aber schon sehr strittig ist? Das ist eben das Ungewöhnliche, Unmögliche an diesem Falle, daß über ihn, der die ganze Öffentlichkeit wochenlang ununterbrochen beschäftigte, unter vollkommenem Ausschluß dieser Öffentlichkeit beraten und entschieden wurde und daß man ihn nun mit ein paar Zeilen erledigen will, ohne auch nur den geringsten Beiseid darüber zu geben, mit welchen Anklagen gegen Gajda sich die Kommission beschäftigte, wessen Gajda verdächtigt oder beschuldigt wurde, welche Zeugen man gegen oder für ihn hörte, welches Material gegen ihn vorlag! Man stelle sich nur vor: In irgendeinem Lande wird der Generalstabchef plötzlich und fristlos auf Urlaub geschickt; der betreffende General einer demokratischen Armee eines demokratischen Staates wird von der erdrückenden Mehrheit der politischen Parteien offener Stellungnahme für den Faschismus und diktatorischer Reigungen beschuldigt; außerdem fällt die Presse des Inlandes und des Auslandes mit Mutmaßungen über aufsehenerregende Beziehungen des Generals zu einer auswärtsigen Macht, ohne daß die Regierung diesen Gerüchten irgendwie entgegentritt. Diese Gerüchte erhielten sich während der ganzen Zeit der Untersuchung und nun wird diese abgeschlossen, ohne daß konkret auch nur eine der vielen Anklagen entweder als begründet bezeichnet oder als unbegründet abgewiesen würde!

Man begreift, daß im Nationalverteidigungsministerium und bei allen sogenannten Staatsbehörden kein besonderes Bedürfnis vorhanden ist, diese Klatschmücheln aller Welt zu enthüllen. Aber dann müssen sich die Herren auch darüber klar sein, daß ihre Art der Verheimlichung und dieses Ignorierens aller öffentlichen Anschuldigungen diese auch weiterhin am Leben läßt, ganz abgesehen davon, daß durch solche Behandlung eines durchaus einzigartigen Skandals dieser

zunächst in Permanenz bleibt und daß das Mißtrauen gegen die Regierung und gegen das ganze System auf solche Weise die denkbar größte Steigerung erfährt.

Das wird nur einigermaßen ausgeglichen durch den zweiten Teil der Meldung, die auf diplomatische Weise die Entlassung Gajdas aus dem tschechischen Heeresdienste beinhaltet. Immerhin — der Herr Generalstabchef hat ausgespielt, er nimmt und bekommt seinen Abschied. Nun wird dafür Sorge zu tragen sein, daß dies ein möglichst reifloser und vollkommener Abschied aus dem politischen und militärischen Leben überhaupt wird. Wir zweifeln nicht daran, daß die faschistische Gesellschaft, in die Gajda so vorzüglich paßt, ihm nun die längst bereitgestellte Nährmertrone aufs Haupt setzen wird. Sie mögen das tun! Der überwältigende Teil der Bevölkerung wird nunmehr mit diesem Gajda noch weniger zu tun haben wollen als bisher. So wie er mit seinem Faschismus, so hat sich der Faschismus hinlänglich mit seinem Gajda kompromittiert, noch ehe sich die Schwarzhenden in der Tschechoslowakei recht aus Tageslicht trauten. Wenn auch nach der Meinung von ein paar Generalen nicht gerichtlich verfolgbar und strafbar — über Herrn Gajda, diesen famosen obersten Militär, ist das Volk längst zu Gericht gesessen. Seine Henkersarbeit in Rußland, sein faschistisches Auftreten in der Tschechoslowakei und was man sonst noch über ihn erzählt, reicht zum fürchterlichsten Urteil aus. Und die tschechoslowakische Staatsregierung, die sich mit ihrer Behandlung dieses europäischen Skandals ein nicht minder scharfes Urteil verdient hat, kann höchstens auf mildernde Umstände plädieren, weil sie schließlich doch den Gajda, der sie noch um einige Reste ihres Ansehens brachte, freiwillig bei der Superarbitrierungskommission antreten ließ.

Gajdas unglauwürdiges Dementi.

Der Mailänder „Secolo“ beantwortet, laut Mitteilung der „Slovo Noviny“, das Dementi Gajdas in folgender Weise: „Gajda hat sofort das Interview dementiert, aber indessen ist der Wortlaut des „Secolo“ nach Prag gekommen. Die Genauigkeit, mit der der Berichterstatter die Wohnung und die Person Gajdas beschreibt, hat das Dementi Gajdas der Uebersetzungskraft beraubt. Darum mußte auch Sekretär Slavobek seine Anwesenheit in Gajdas Wohnung zugeben, wiewohl Gajda bisher jede Beziehung zum Faschismus leugnete. Dieser Tage haben einige hohe Offiziere Gajda aufgefordert, aus der Armee auszutreten und sicherten ihm eine einträgliche Stellung zu. Die Anhänger Gajdas aber wollen diese Lösung nicht zulassen, da sie sie als Niederlage empfinden.“

Wie sich Gajda beschäftigt!

Nach einer Meldung der „Nar. Listy“ hat General Gajda das Protektorat über eine Feier zum Andenken an die Schlacht bei Borod übernommen, die heute in Nowosko bei Turnau stattfindet.

Die Faschisten und die Präsidentschaftswahl.

Das Organ der nationalen Arbeitspartei „Nar. Práce“ bringt folgende Meldung: „In den letzten Tagen fanden in Prag in der „Goldenen Wanne“ vertrauliche Beratungen einiger Faschistenführer über die Affäre Gajda und über die künftige Präsidentschaftswahl statt. Es wurde beantragt, durch Vermittlung einiger Abgeordneten und Senatoren der Volkskammer, die in der faschistischen Partei organisiert sind, über die Bildung eines Kartells zu verhandeln, dessen Kandidat für die Präsidentschaftswahl Dr. Krámař sein soll. Um die tschechischen Agrarier für diesen Plan zu gewinnen, soll Dr. Hodza das Aufheben angeboten werden. Weiter wird mit den Nationaldemokraten über eine Steigerung der Agitation gegen Beneš verhandelt, wobei die Faschisten hauptsächlich auf die Mitwirkung der „Nar. Listy“ rechnen.“

Die Gärung im Elsaß.

Von Hermann Wendel.

Im November 1918 zogen mit dem klingen- den Spiel der Marzellaise Marschall Hochs Regimenter in Elsaß und Lothringen ein. Da die preußischen Soldaten mit den roten Generalstreifen an der Hoke, denen das Reichsland seit dem ersten Mobilisierungskrieg widerstandslos ausgeliefert war, in vier bösen, bösen Jahren aus Elsaßern und Lothringern das letzte Restchen Anhänglichkeit aus Deutschland herausgepeinigt hatten, wurde die Triflore mit einem Jubel begrüßt, wie er gleich aufrichtig und überschwänglich selten in der Geschichte aus Menschenergen aufgestiegen ist, aber daß es eine wochenlange Parade- und Bankettstimmung war, in der sich Franzosen und Elsaßer zum erstenmal seit achtundvierzig Jahren wieder von Angesicht zu Angesicht erblickten, wurde zu einer der Hauptquellen des Mißbehagens in den folgenden Jahren.

Der Durchschnittsfranzose hatte aus der Schule ins Leben den Begriff mitbekommen, daß Elsaß und Lothringen eben die 1871 geraubten Provinzen seien. Nie hatte er erfahren oder sich den Kopf darüber zerbrochen, daß sie von einer noch Stamm und Sprache vorwiegend deutschen Bevölkerung bewohnt waren, und wachte, daß sich ihre Rückkehr zur „mère-patrie“, zum Mutterland, ebenso glatt und einfach vollziehen werde wie die Wiederangliederung der 1914 bis 1918 vom Feind besetzten Departements. Aber siehe da! Als sich Offizier und Beamter in Straßburg, Mülhausen, Kolmar und sonstwo umhauerten, umschwirrte sie fast überall eine unverständliche deutsche Mundart, und manchem blumenschmückten Parolen entzog sich der erste Stiefelzug. Aber das sind ja richtige Vodes! Umgekehrt strahlte im Herzen des Elsaßers der Gelbrand von der grünen und eleganten Marianne, die in jeder Gebärde von der plumpen und schwerfälligen Germania abstach, und nicht minder glaubte er fest und fest an die Mär, daß Frankreich den Krieg nur für die ewigen und heiligen Menschenrechte gegen den barbarischen preußischen Militarismus geführt habe. Jetzt waren die Besieger leibhaftig da, Weibsbrot und Roswein in Fülle: mit ihnen hineinsoziert ins Paradies!

Auch hier blieb die Enttäuschung nicht aus, und bald schüttelten selbst Elsaßer, denen das erste Geschmeiter der französischen Clairons freudentränen entlockt hatte, schmerzbedrückt den Kopf über den raunenerregenden Mangel an heiliger Feinsinnigkeit bei den Nachhabern der dritten Republik. Den einrückenden Truppen auf dem Fuße folgten Bureaukraten aller Rangstufen aus dem Innern Frankreichs, die, obwohl des Landes, seiner Sprache und Sitte zumeist unkundig, auf die besten Posten den Elsaßern und Lothringern vor die Nase gesetzt wurden; sämtliche Sous-Préfets (Landräte) des Moseldepartements etwa sind, mit einer Ausnahme, Innerfranzosen, und ähnlich bei den andern Behörden. Erregt schon das die Erbitterung der Einheimischen, so drängte sich ihnen auch bald ein naheliegender Vergleich auf. Unter Deutschland wurden sie schlecht regiert, denn es war ein heiziger Obrigkeitsstaat, aber gut verwaltet, denn das Mechanische, der deutsche Beamtenapparat lief glatt in seinen Schienen; in Frankreich werden sie leidlich regiert, denn es ist immerhin ein Land mit glorreicher revolutionärer Ueberlieferung, aber miserabel verwaltet, denn „Monsieur le Bureau“, die französische Bürokratie, ist altmodischer und schwerfälliger als die deutsche, ohne soviel zu leisten. Da nun der kleine Mann im Alltag weit mehr die Verwaltung als die Regierung zu spüren bekommt, sprudelte hier alsbald eine wahre Fontäne des Mißvergnügens.

Die gute Laune des Elsaßers bröckelte weiter ab, als Frankreich sofort nach dem blutigen Muster von 1871 mit einem Federstrich ohne Schonung und Uebergang französisch in Verwaltung, Rechtspflege und Schule einführte. Mühte diese Maßregel bei einer zu nicht als vier Fünftel deutschsprechenden Bevölkerung tau- send Mißbilligkeiten hervorzurufen, so gedieh der vielberufene malaise alsactenne, das „Mässische Mißbehagen“, doch erst zur Blüte, als im Mai 1924 der Ruchflug der Linken in Frankreich Herrist aus Kader und damit die Verpflanzung der französischen Kirchengesetze und Laienschule ins Elsaß aufs Tapet brachte. Landauf, landab läutete die Kirche Sturm, und die bedrohten Schäferschwärme scharten sich in ihrem Pferd. Stärker aber als alles andre wirkte die schlechte Wirtschaftspflege. Manche Gewerbebetriebe, wie der Weinbau, sind durch den Rückfall beider Provin-

zen an Frankreich auf den Aussterbe-Ort gesetzt; da ihre Weinproduktion, 350.000 Hektoliter im Jahre 1925, neben der 62 Millionen Hektoliter betragenden Ernte Frankreichs nichts bedeutet und der schwerere und billigere Nebenast des Midi die elassischen und lothringischen Gewächse erschlägt, ist seit 1910 die Aubafläche von 29.176 auf 18.650 Hektar zusammengeschrumpft, und in absehbarer Zeit wird es mit dem Winger zu Ende sein. Da die ökonomische Umstellung trotz der durch den Friedensvertrag bedingten fünfjährigen kollektiven Einfuhr elassischer Erzeugnisse nach Deutschland allzu jäh war, stieß das Blut auch in andern Gliedern des Wirtschaftskörpers, und wenn in den Tagen, da die Welt in Ruine zerplitterte, im deutschen Rheinland die Separationsgelüste brodelten, so wackten Frankentum und Warenentwertung im Elsaß ähnliche Gesülde.

Dieß durch Jahr und Tag dieser Wind des Unbehagens keine politischen Zegel schwellen, so begann im Mai 1925 die „Zukunft“ in Fobden die Lösung der Autonomie auszugeben, und am Pfingstmontag 1926 tat sich eine Anzahl Rotabler gegen die „Assimilationsfanatiker“ zum „Folmatand“ zusammen, um „als nationale Minderheit die vollständige Autonomie im Rahmen Frankreichs“ zu heischen; daß Deutsch in den Schulen wieder Grundlage des Unterrichts werde, ist ihre Hauptforderung, und ihr Schlachtruf heißt: Elsaß den Elsaßern! Soweit sich unter den Zeichnern des Aufstufs Beamte, Staatsangestellte, Rosare und Dorfbitzgermeister befanden, ging die Regierung, der jeder Angriff auf den seit der Großen Revolution geheiligten Zentralismus nach Hochverrat riecht, nur schabigen „Sanktionen“ gegen sie vor, aber daß hinter der Bewegung kein einseitlicher Wille steht, ergibt sich aus den Bessern, die die autonomistischen Mühlen drehen. Für den Autonomiedanken, der ja in der deutschen Zeit in dem Reden des Elsaßer Wurzeln trieb, finden sich als seltsame Schloßgeschichten Kommunisten und Aristokraten zusammen. Da neben England Frankreich der große Gegenspieler Sowjetrußlands in der Weltpolitik ist, legen es die elassischen Jünger Moskaus auf Befehl von oben mit ihrer Forderung eines Weltfriedens und der Lösung von Frankreich nur darauf an, den verhassten Pariser Gewalthabern Knüttel zwischen die Beine zu schenken. Die Aristokraten dagegen, deren elassische Organisation, die Volkspartei, sich über diese Frage fast spaltete, wollen durch die Autonomie oder ähnliches einen Damm gegen Streikentwertung und Laienschule aufwerfen; ihr Schlagwort: Gegen die Inangriffnahme des zentralistischen Jakobinismus! sagt genug. Am andern Ende des Stricks ziehen bürgerliche und professorische Demokratie. Romanisch die sozialdemokratische Partei behauptet, daß ein autonomes Elsaß wider den zum Streitgegenstand zwischen Deutschland und Frankreich werden könne, lehnt auch aus inneren Gründen den Heimatsbund als „das Kind der von unseren elass-lothringischen Aristokraten und Halberrisalen seit 1918 bis heute praktizierten Politik“ ab und verweist in ihrem Manifest vom 30. Juni „jede regionalistische, autonomistische oder separatistische Bewegung, die veruchte, Elsaß und Lothringen der unheilbaren Einheit des demokratischen und republikanischen Frankreichs zu entreißen“.

Aber wie die anti-autonomistischen Parteien gleichfalls für amtliche Zweisprachigkeit und Anerkennung der elassischen Eigenart eintreten, so streben auch die Autonomisten, mit Ausnahme eben der Kommunisten, eine Lösung der Frage nur im Rahmen Frankreichs an. Das elassische Problem ist ein ausschließlich französisches Problem, das Deutschland nicht nur wegen Locarno so wenig angeht wie das katalonische Problem. Wie zu den Deutschschweizern werden die Deutschen zwar stets zu den Elsaßern in näherem sozialen Verhältnis stehen als zu anderssprachigen Völkern, aber politisch zwingt sich ihnen gebieterisch als einzige Stellung zu der Gärung im Elsaß auf: rücksichtsloser Kampf gegen die unholden Durchden Innerhalb ihrer Grenzpfähle, durch deren Schuld das Reichsland nicht nur physisch, sondern auch moralisch verlorung und die jetzt: O Straßburg! O Straßburg! auf die Weise heißen: Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen! Sie sehen, wie sich dreiben aus Neidung Siege entwickelt, und hoffen bald auf ein Feuerwerden, ihr Revancheschuppen daran zu kochen. Aber je deutlicher Frankreich erkennt, daß es für Deutschland keine elassische Frage mehr gibt, desto eher wird das Elsaß keine nicht leichte Kreise von heute überwinden und dann seiner Aufgabe gerecht werden, eine Kulturbrücke zwischen den beiden großen Nachbavölkern zu bilden.

Inland.

Der neugierige „Vorwärts“.

Der Reichsberger „Vorwärts“, der nach den letzten Hinwürfen von Stojewski, Girschl et tutti quanti eine zeitlang recht kleinlaut gewesen ist, hat sich inzwischen wieder vollständig erholt und setzt sein liebliches Handwerk mit der alten Munterkeit fort. Wie ein Haifisch stürzte er sich auf die Diskussion, die im „Sozialdemokrat“ über den Stojewski-Artikel abgeführt wurde und schnappte gierig nach dem Selteneren Beitrag, in dem er mit unglaublicher Lustigkeit hervorsticht, um aus ihm ein paar Schlagere herauszufischen, die im Handumdrehen und mit geradezu unnachahmlicher Verlogenheit ins Gegenteil verkehrt, der staunenden Welt als wichtige kommunistische Anklage präsentiert werden. Was bekommen wir da alles zu hören! Wir hätten immer mit dem Eintritt in die bürgerliche Regierung kollektiert, es seien uns im gegenwärtigen politischen Hochwasser die schönsten Felle weggeschwommen, wir könnten uns zwar mit den tschechischen Genossen über eine Zusammenarbeit nicht verständigen, aber wir seien über die Modalitäten einer Beteiligung an der Regierung einig. Jedes Wort eine Bombenlüge und dazu keine neue, sondern eine uralte, wie sie der „Vorwärts“ seiner Leserschaft während des Wahlkampfes zu Dutzenden aufgeschicht hatte und mit denen er nun zur höheren Ehre der Wahrheit in neuer Aufmachung aufwarten beliebt. Noch am Mittwoch, den 4. August behauptete er, daß wir mit der Beteiligung an der Regierung sehnsuchtsvoll kollektierten, doch schon am 6. August ist uns diese Sehnsucht irgendwie abhanden gekommen und es kollektieren jetzt nur mehr die tschechischen Genossen, während uns darob tiefe Sorgen beschleichen. Wie wird es wohl am 8. August mit dem Kollektieren bestellt sein, wenn Herr Rudolf Witt im „Vorwärts“ wieder einmal die Feder ergreift? Es ist wirklich zu toll, es ist ein fortwährendes Ueberdrehen in Lügen und Widersprüchen, eine wahre Parforcejagd mit Räubergeschichten und Ammenmärchen, nur wie und da durch Ausbrüche einer geradezu unbändigen Reugierde unterbrochen, die den „Vorwärts“ von Zeit zu Zeit packt, nicht losläßt und zwingt, seine ganze Umgebung mit hunderten von Fragen zu überschütten, die tausend Weise nicht beantworten können. Was will er diesmal wissen? Ob wir mit den tschechischen Genossen verhandelt haben, wann, wie und wo. Wer dabei war und wer referiert hat. Was der Zweck der Uebung gewesen und ob die Vereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien möglich sei, ob sie eine wirkliche Vereinigung sein wird, unter welchen Bedingungen sie gedacht und gegen wen sie gerichtet sei usw. Alles das muß prompt beantwortet werden, denn der „Vorwärts“ erklärt bezügl. sich das Recht auf Fragestellung und Diskussion von niemanden nehmen zu lassen. Aber er vergißt, daß er diese Fragen zwei Tage vorher selbst ganz apodiktisch und ganz präzise beantwortet hatte, indem er erklärte, daß die kommunistische Partei keine Veranlassung habe, die Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien zu fürchten oder gar zu verhindern (wie gnädig!), weil sie ohnehin nicht zu Stande kommen werde. Also warum fragt er, wenn er es weiß? Schon diese wenigen Feststellungen entbehren uns der Verpflichtung, uns mit dem „Vorwärts“ in weitere Dispute einzulassen und auf seine Prognosen und Prophezeiungen über die Zusammenarbeit der beiden sozialdemokratischen Parteien und ihre Vereinigung näher einzugehen.

Diese Prophezeiungen werden sich ebenso erfüllen wie alle seine prophetischen Anzeigen, beginnend mit dem täglichen Ausbruch der Weltrevolution bis zum stündlich erfolgenden Zusammenbruch der Sozialdemokratie, die sich trotz seiner schlimmen Prognosen und trotz seiner „Oppositionsriechelei“ recht wohl befindet, ihm noch manches schlimme Stündchen bereiten und noch tausende und abertausende Fragen entlocken wird, nota bene, wenn er es überlebt.

Der Kamsj innerhalb der tschechischen sozialistischen Partei.

Wie scharf die Gegensätze in der nationalsozialistischen Partei auseinanderprallen, geht aus einem Artikel des Weinberger Lokalblattes der Partei „Směs“ hervor, das der Gruppe Kofas angehört. Das Blatt schreibt:

Die Pläne und Aspirationen einiger Menschen in der Partei sind weitgehend. Wer auf den Grund der Dinge schauen kann, weiß, was dahinter steckt. Aber zum Glück enthalten sich die unbedenklichen und unehrlichen Pläne selbst und überführen schließlich ihre Urheber. Die Partei läßt sich nicht verpacken wie ein Grundbesitz. Im Blute einer sozialistischen Partei kann kein Gift existieren, der mit Hilfe seiner Millionen Menschenheeren wie Rindvieher auf Sohlen laufen kann. In einer sozialistischen Partei muß immer die Frage der Unbeflecktheit, der Ueberzeugung der Korruptionslosigkeit und der Liebe zur Idee hochgehalten werden!

Dann werden die Angehörigen der ehemaligen Realistenpartei die nach dem Umsturz zu den tschechischen Sozialisten kamen, in Schutz genommen und weiter gesagt:

Gehet in die Organisationen, gehet wohin ihr wollt, und fraget hinter dem die Partei gehen wird! Deshalb wurde die Sitzung der Pünfundfünfzig zu einer historischen. Sie gab uns endlich den Mut zu reden und die Möglichkeit die Hoffnung auf den Sieg jener abzuschneiden, welche mehr als Banknoten, Sinecuren, oder Versprechungen die Ehrlichkeit, die Heiligkeit und die Stärke der Ueberzeugung schämen!

Für die Einigkeit und Selbständigkeit der Partei! Ja, aber nicht deswegen, weil uns dies die Konferenz der Pünfundfünfzig aufgetragen hat, sondern deswegen weil es im Einklang ist mit den Forderungen unserer Partei und weil dies die Auffassung unseres Gründers, Vorstehers und einzigen Führers der Partei ist — des Bruders Senators Kofas.

Was da das Kofasblatt über die Strikerngruppe sagt, ist nicht wenig.

Die Faschisten haben schon von Doležal genug?

Es scheint, als ob Doležal, der ehemalige Chefredakteur der Brünnener kommunistischen „Roznost“, der von dort direkt zu den Faschisten überließ, in seinem neuen Wirkungskreis nicht sehr alt werden wird. In Brünn verlautet bestimmt, daß die Faschisten mit der Tätigkeit Doležals, der jetzt in der Redaktion der „Moravská Orlice“ sitzt, sehr unzufrieden sind und daß sie Doležal sehr bald wieder aus ihren Reihen entfernen werden. Man kann sich vorstellen, zu was für einem Proschekt sich Herr Doležal in der kommunistischen Partei entwickelt hat, wenn ihn jetzt nicht einmal die Faschisten aushalten können.

Die verkrachtten Führer.

Unter diesem Titel veröffentlicht das „Rube Pravo“ einen Leitartikel, zu dem es als Zentralorgan der kommunistischen Partei allen Grund hat, denn in keiner Partei der Welt sind in verhältnismäßig kurzer Zeit so viele Führer verkracht wie gerade in der kommunistischen. Kaum eine Woche vergeht, wo nicht irgendwo ein kommunistischer Führer zu den Klaffgegnern des Proletariats überläuft oder sonst irgend etwas tut, das ihn für eine politische Stellung disqualifiziert. In der letzten Zeit hatten wir den Fall des Brünnener kommunistischen Führers Doležal, der den Weg von den Kommunisten zu den Faschisten ohne viel geistige Demütnisse gefunden hat und in den letzten Tagen erst haben die Kommunisten den einstigen geistigen Führer der deutschen Partei Maslow hinausgeworfen. Daß der „Sozialdemokrat“ diese für die Arbeiterschaft betrüblichen Erscheinungen bespricht, gefällt dem „Rube Pravo“ nicht, aber wir können dem Blatt nicht helfen. Wir können beim besten Willen nicht schreiben, daß die kommunistischen Führer alle verlässliche Elemente sind, denn das würde mit der Wahrheit in einem solchen Widerspruch stehen, daß es uns niemand glauben würde. Im übrigen muß das Blatt selbst eingestehen, daß nicht alles in Ordnung ist. Es schreibt nämlich:

Trotzdem können wir nicht verhehlen, daß unsere Partei im Falle Doležal Fehler beging und daß es nur im Interesse unserer weiteren Bewegung sein wird, von diesen Fehlern öffentlich zu sprechen, damit sie allgemein bekannt werden und damit sie in anderen Fällen rechtzeitig unmöglich gemacht werden.

Man sieht also, daß die Kommunisten den Fall Doležal nicht für einen vereinzelt halten, sondern daß sie die Möglichkeit, daß etwa noch andere Führer zu den Faschisten überlaufen, durchaus offen halten. Die Kommunisten wissen ganz gut, daß in Ungarn seinerzeit nach dem Zusammenbruch der Diktatur ganze kommunistische Kompagnien zu den Weichen übergelaufen sind. Warum sollten solche Erscheinungen bloß auf Ungarn beschränkt sein?

Im Interesse der Arbeiterschaft jedenfalls ist es, daß die Kommunisten tatsächlich Vorkehrungen treffen, damit führende Personen ihrer Partei nicht zu den Faschisten überlaufen. Sonst würden die Faschisten, die an Führermangel leiden, diesen Mangel mit Unterstützung der Kommunisten beheben und so eine größere Aktionsfähigkeit entwickeln.

Karlics Erwiderung an das Verteidigungsministerium.

Der faschistische „Narod“ brachte gestern folgende Anfragen Dr. Karlics an das Nationalverteidigungsministerium zu der Wortgeschichte:

Ist es dem Ministerium für Nationalverteidigung bekannt, daß in Prag eine ganze Reihe von Seiten lebt, die Stanlovic tatsächlich gefasst haben? Ja oder nein?

Hat das Ministerium Schritte unternommen, um festzustellen, ob dieser Stanlovic noch lebt und ob die Behauptungen des Leutnants Jiklowitz wahr oder erdacht sind — ja oder nein.

Hat das Ministerium Schritte unternommen, damit der Geisteszustand des Leutnants Jiklowitz von Psychiatern geprüft werde, ehe es die Erklärung veröffentlicht, daß alles eine Erfindung eines krankhaft veranlagten Menschen sei — ja oder nein?

Hat das Ministerium die Angelegenheit auf dem vorgeschriebenen Wege der Staatsanwaltschaft zum Zwecke der strafrechtlichen Untersuchung übergeben, damit das Wesen, der ganzen Sache festgestellt werden könne? Ja oder nein?

Dr. Karlic erklärt schließlich, damit seine Publikationen zu beenden.

Vencs und Gajda.

Die „Narodni Listy“, welche alles mögliche tun, um Gajda zu entlassen, suchen die Aufmerksamkeit von dem beurlaubten Generalstabschef der tschechoslowakischen Armee dadurch abzulenken, daß sie beständig den Minister Vencs angreifen. So kritisiert ein Mitarbeiter des Blattes die Behauptung des Ministers Vencs in seiner vor kurzem veröffentlichten Erklärung, daß er vom Fall Gajda erst aus der Zeitung Kenntnis erhalten habe. In allen Staaten bestche zwischen den Ministerien für Landesverteidigung und des Auswärtigen ein enger Zusammenhang. Muß doch der Generalstab seine Arbeit entsprechend der auswärtigen Situation des Staates einrichten. Für das auswärtige Amt ist der Chef des Generalstabes einer der wichtigsten Personen und nun wird offenbar, daß der Minister des Auswärtigen von den Anschuldigungen, die gegen den Generalstabschef erhoben werden nichts gewußt habe. Das könne in einer Beseda (einem Geselligkeitsverein) vorkommen, nicht aber in einem Senate. Zum Schluß klagt das Blatt darüber, daß die ganze Sache geeignet sei, den guten Ruf der Tschechoslowakei im Auslande zu schädigen. Das glauben wir auch.

Aus Dr. Karlics faschistischer Vergangenheit. Während man bisher glaubte, daß Dr. Karlic ein politisch unbedarftenes Blatt sei, veröffentlicht „Narodni Práva Lidu“ Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß Karlic bereits seit 1923 in der faschistischen Bewegung tätig ist. In diesem Jahr war er schon Mitglied der Rot-Weichen und Mitarbeiter des von diesen gegründeten Blattes. Er war der Vermittler zwischen den Rot-Weichen und dem General Gajda und oft auch der Autor von dessen Rundgebungen. Karlic war auch der Anreger der Fahrt der Rot-Weichen auf die Narodina. Im Sommer 1923 fuhr ein Professor Krons aus Jungbunzlau (dies schrieb alles der Vorsitzende der Rot-Weichen, Dr. Slava, seinerzeit in dem Blatt dieser Gruppe) nach Kaschau, wo Gajda damals Militärkommandant war und brachte eine Postkarte Gajdas, wonach der General die Rot-Weichen aufforderte, ein Programm auszuarbeiten, woraus er aus seiner Rede hervortreten und sich offen zu ihnen stellen werde. Der Vertrauensmann Gajdas, eben Dr. Karlic, hielt dann die Beziehungen mit den Rot-Weichen aufrecht.

Sitzung des Internationalen Exekutivkomitees.

Am 26. August in Zürich.

Zürich, 7. August. Am 26. August tritt in Zürich das Exekutivkomitee der Arbeiter-Internationale zusammen. Die Tagung wird sich hauptsächlich mit dem von der französischen Partei gestellten Antrag befassen, nach dem bürgerliche Regierungen in Zukunft nicht mehr von Sozialisten im Völkerverbund vertreten werden sollen.

Vom Baume des Bösen.

8 Von Marcel Berger.

„Und du,“ fragte er, „wie geht es dir?“ Seine liebe, klangvolle Stimme war dumpf und heiser geworden.

„Erzähle, wie es dir geht,“ sagte ich und schüttelte meine abgemagerten Hände. „Nach deinem letzten Brief offenbar besser. Du siehst ja ganz gut aus.“

Er lächelte ein schüchternes, armseliges Lächeln, in dem seine erschreckende - Versallenheit noch krasser zur Geltung kam. Müde ließ er sich in einen Lehnsstuhl sinken:

„Du darfst nicht böse sein, daß ich dich nicht unten erwartet habe. Die Stunden meiner Begegnung muß ich gewissenhaft einhalten.“

Er fuhr fort:

„Seit vierzehn Tagen geht es mir viel besser. Ja, die Kur macht glänzende Fortschritte. Wenn du im vorigen Monat gekommen wärest, wärest du über mein Aussehen entsetzt gewesen.“

Ich hob artig die Schultern:

„Bei einer derartigen Krankheit hängt alles von der Gemütsverfassung, von der Stimmung ab. Wirft du richtig behandelt?“

„Ja, Doktor Pythius ist eine Kapazität.“

„Ist das derselbe Pythius, von dem man sich die bösen Geschichten erzählt?“

„Ja. Nicht gerade sympathisch, aber ein ganzer Kerl.“

„Warum findest du ihn unsympathisch?“

„Das alles erkläre ich dir ein andern Mal, wenn ich ruhigere Nerven habe. Jedenfalls sieht er im Begriffe, mich mit seiner neuen Behandlungsmethode zu retten. Seit ich mich in Lausanne von Doktor Dombred habe unter-

suchen lassen und seit mir Pythius den Separatbestand dieses berühmten Spezialisten über meinen Zustand gezeigt hat, habe ich wieder angefangen zu glauben, daß ich mit dem Leben davontommen werde. . . Begreifst du, was das bedeutet?“

Er zerrte die Zähne beim Sprechen kuschend und ich war erschreckt über den unheimlichen Kontrast zwischen seinen hoffnungsvollen Worten und dem Fieber, das in seinen Blicken glühte und seine Hände in flackernder Unruhe zittern ließ.

„Ich begreife dich vollkommen“, sagte ich, und ich freute mich aufrichtig, daß du außer Gefahr bist. Von unseren alten Freunden sind ja so wenige übrig geblieben. Eben erfahre ich, daß auch Simeon verschollen sein soll.“

Sein Zug begann nervös zu zucken.

„Wenn ich dich bitten darf,“ murmelte er, „sprich jetzt nicht von solchen Dingen. Das greift mich zu sehr an.“

Er stand auf und trat an das Fenster. „Hier schau hinaus“, sagte er. „Da siehst du alles, was mir verordnet ist.“

Durch die Balkontüre, die bis an den Fußboden reichte, sah man nichts als einen tiefblauen, wolkenlosen Himmel, der sich mild und leuchtend über uns wölbte. Selbst als ich an das Geländer trat, mußte ich mich noch vorbeugen, um endlich den Erdboden unter uns zu erblicken. Das Zimmer meines Freundes lag im zweiten Stockwerke des Turmes. Das Fenster, aus welchem wir blickten, ging auf die dem Orte Brimung zugewendete Seite. Seitlich unter uns lag im hellen Sonnenschein eine große, weiße Terrasse in lärmendem maurischen Stil erbaut, mit eingeleiteten Säulen und einer durchbrochenen Balustrade. Ruahp an dieser betrogen, an den Felsen geklebten Schmadverrichtung fiel der Berg knirschend mindestens dreihundert Meter tief ab. Wir sahen von oben auf diese exotische Ecke des Schlosses hinunter, wie von einem Planeten auf irgend einen freunden Winkel der Erde. In der Ferne schim-

merkte klein und verschwommen zwischen bewaldeten Hügeln der See. Ein Chaos von Tälern und Erhöhungen, von Feldern und dunklen Waldstücken, von Flußläufen und Ortschaften breitete sich wie eine verbläute Landkarte über die Erde. Am äußersten Horizont zeigte sich ein gelblicher Gebirgsstreif.

„Der Jura“, seufzte Philipp melancholisch. „Frankreich.“

Er fühlte, daß seine Stimme belagert war und versuchte abzuhusten.

„Ja,“ sagte er, „ich huste. Natürlich. Ich werde noch lange husten, aber Blut, Blut habe ich schon seit vier Wochen nicht mehr gespuckt.“

Ich bemühte mich, ein zuversichtliches Lächeln zu zeigen. Dieses Mißgefühl stieg mir in die Kehle.

„Plaudern wir!“ verlangte er.

Von was sollten wir sprechen? Ich bemerkte, daß er sein Zimmer mit Gegenständen angefüllt hatte, die ich aus dem Arbeitszimmer in seinem Stammschlosse Pierrefitte kannte. Möbel, Radierungen, Plakate, alles war hier bis auf die geschnittenen Eidenstrümpfe und die Winchesterbüchse mit dem demontierten Schloß.

„Du hast dir dein gemütliches, heimliches Milieu hierher übertrugen.“ Er lächelte wehmütig:

„Manchmal, wenn ich mit halbgeschlossenen Augen träume, erscheinen mir die Zeiten unserer Ferienfröhlichkeit, und ich bilde mir ein, daß Bobette vor dem Hause gesittelt für mich bereit steht.“

„Und Bernard, der alte Gärtner, mit dem Rechen in der Alee. . . Was ist übrigens aus ihm geworden?“

„Ach, frage nicht! Das, was aus allen geworden ist. . .“

„Was? Er mußte einrücken?“

„Kellner Jahrgang! Aber ich sieh dich an, lassen wir doch diese Dinge. . .“

Philipp erzählte von seiner Wirtschaft, die er während des Krieges hatte brach liegen lassen müssen. Von anderen Unternehmungen. So hatte der Sohn eines Bäckers, in dessen Familie sich das Geheimnis der Chartreusefabrikation vererbte hatte, die Idee gehabt, auf seinem Grund eine kleine Brennerei zu errichten. Kein bedeutendes Unternehmen, aber immerhin hätten sie im Jahre fünfzig Liter eines ausgezeichneten Likörs hergestellt, der dem aus Tarragona walt überlegen wäre.

„Ich habe eben eine Sendung davon erhalten; ihr müßt ihn kosten.“

Trotz unserer besten Absichten entstanden düstere Pausen in unserem Gespräch. Ich wagte es nicht, ihn über seine Familie zu befragen, denn ich wußte, daß sein älterer Bruder Eduard, in der Schlacht an der Marne verwundet, zwei Jahre später im Alter von dreißig Jahren elend zugrunde gegangen war. Ich wagte es nicht, die Namen anderer Jugendfreunde zu erwähnen, über deren Schicksal ich nichts Näheres wußte, aus Angst, Gespenster zu zitieren. Die wenigen, von denen ich bestimmen wußte, daß sie noch lebten, schienen mir wie spärliche Trümmer auf einem Ozean von Trauer zu treiben.

Philipp fragte artig nach dem Befinden meiner Mutter. Aber er entließ sich natürlich jeder Anspielung auf das Schicksal meines Bruders, des Marinearztes, den am Vorabend des Waffenstillstandes die Grippe hingerafft hatte. Eine Bemerkung, die er machte, zeigte mir, daß er mein letztes Buch gelesen hatte.

„Was denkst du darüber?“

„D,“ sagte er, „du machst merkwürdige Fortschritte.“

Wir sprachen über die Werke der Literatur, die den Krieg zum Gegenstande hatten, und ich erklärte, daß ich die Meinung des Publikums und der Verleger teile, daß die Welt dieses Thema satt habe. (Fortsetzung folgt.)

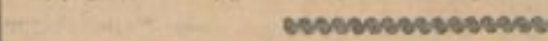
Klassentampf in Mexiko.

Von Karl Marx stammt der Satz, die englische Hochkirche verzeihe eher einen Angriff auf 99 ihrer hundert Glaubensartikel, als den Angriff auf ein Hundertstel ihrer Einkünfte. Das Verhalten der sieben katholischen Erzbischöfe und 29 Bischöfe Mexikos bestätigt nicht nur die gleiche Brüderlichkeit der katholischen Branchengenossen, sondern übertrumpft den Marx'schen Ausspruch, da die ökonomischen Hintergründe dem mexikanischen Kulturkampf erst die richtige Folie geben. In Mexiko befehlt seit jeher die katholische Kirche eine gewaltige wirtschaftliche und soziale Macht. Bis in die neueste Zeit übte die katholische Kirche eine größere Macht aus als die staatliche Gewalt. Es war so wie im Mittelalter und zur Konfessionszeit in Oesterreich, da die politischen Gewalten der Anerkennung durch die Kirchengewalt bedurften. Seit Jahrzehnten haben die Regierungen Mexikos sich z. B. bemüht, durch Staatschulen die kirchliche Beherrschung der Geister zurückzudrängen; immer stehen sie dabei auf den entschloffenen, ja gewalttätigen Widerstand der Kirche mit ihrer zahllosen Klerisei. In Mexiko geht es nicht um die Schule allein, hier geht es um's Ganze. Schon vor mehr als einem Jahrzehnt wurde die mexikanische Verfassung in entscheidender Weise revidiert, um die Möglichkeit zu bekommen, durch eine kräftige Operation die kirchliche Mägenenerweiterung gründlich zu heilen. Diese Verfassung stellt jedem die Religionsübung frei, aber religiöse Orden wurden unterlagt, das von der Kirche festgesetzte Verbot der Ehescheidung als aufgehoben erklärt und ebenso als nichtig erklärt die Ehescheidung, nach der die Ehe als unauflöslich gilt. In die ökonomische Macht griffen unmittelbare Bestimmungen ein, laut denen religiöse Gemeinschaften Grundbesitz und größeres Eigentum nicht haben dürfen, die Priester sollen ausschließlich mexikanischer Abstammung sein, Schenkungen und Erbschaften dürfen sie nur von Blutsverwandten bis zum vierten Grad annehmen. Seminare, Anstalten und Schulen sollen in das Eigentum des Staates übergehen. Den Priestern wurde das Wahlrecht entzogen und jede Einmischung in die Politik ihnen verboten, auch konfessionelle Blätter sollten sich mit politischen Dingen nicht beschäftigen dürfen. Die damalige Regierung Carranza war zu schwach, um der geänderten Verfassung praktische Wirksamkeit zu verschaffen. Auf sie folgte das Regime Obregon, der im demokratischen Geist der Verfassung Geltung zu verschaffen suchte, jedoch mit wenig Erfolg. Erst durch den Sieg der Arbeiter und Kleinbauern bei den letzten Wahlen, die eine Arbeiterregierung mit Calles an der Spitze brachte, beginnt mit eiserner Zähigkeit und Konsequenz die Arbeit für die Geltung des Gesetzes.

Bezeichnend genug ist es, daß schon die ersten Maßnahmen der Regierung Calles, den breiten arbeitenden Schichten durch Bodenreform und Besteuerung des Kapitals das Leben zu erleichtern, als antikirchlich und als Religionsfeindlichkeit bekämpft wurden. Daß die Arbeiter, die Gewerkschaften, die Kleinbauern dabei hinter der Regierung standen, braucht nicht erst betont zu werden. Diese Politik wird begreiflicherweise äußerst schmerzhaft von Finanzgrößen Amerikas empfunden; ihnen ist es sehr un bequem, daß Calles die natürlichen Schätze Mexikos dem eigenen Volk und Staat zugute kommen lassen will. Das amerikanische Petroleumpital kann nicht mehr so ungehindert auf Mexiko gewaltige Reichtümer ziehen. Nicht rein durchgeführt, aber im Prinzip vorhanden ist die Bestimmung, daß ausländische Kapitalgesellschaften, die Mexikos natürliche Reichtümer ausnützen wollen, unter mexikanische Kontrolle gestellt werden. Das amerikanische Petroleumpital und mit ihm versippte Gruppen suchten seit längerer Zeit nach einer Handhabe, um die Vereinigten Staaten zu einem kriegerischen Einschreiten gegen Mexiko zu veranlassen, die Gefahr wurde immer wieder abgedregt. Mehr Glück hatte das amerikanische Kapital, indem es sich hinter Mexikaner als Strohmannen steckte. Und diese Mexikaner, die sich zu dieser verwerflichen Rolle hergaben, waren niemand anderer als kirchliche Korporationen. Begreift man nun, daß sich die Regierung jetzt veranlaßt sah, die Bestimmungen der Verfassung, die der Kirche Bodenwerbungen verbieten, endlich im Interesse des Volksganzen durchzuführen? Begreift man, daß nicht der Kirchensturm, sondern ein sehr realer, materieller Untergrund den „Kulturkampf“ entfacht hat?

Die Klerikalen freilich schreien, es gehe um den Glauben, um die Religion, indessen ist nur das Geschäft der Kirche in Gefahr, die mit Vesseldern und Silberminen Hochert und in einer Linie mit den Grundbesitzern und amerikanischen Kapitalisten steht zur ewigen sozialen Verabredung der Ar-

beter und kleinen Bauern. Ein gewaltiger Krieg ist jetzt entbrannt, der die Klassen scharf voneinander scheidet: auf der einen Seite die Erzbischöfe und Bischöfe Mexikos mit ihren bis zum Wahn aufgepeitschten Gläubigen aus den Dörfern, die Finanzmagnaten und Grundbesitzer, die unter Führung des Papstes die Welt erfüllen mit dem Geschrei vom mexikanischen Religionskrieg, auf der anderen Seite das Proletariat, Arbeiter und Kleinbauern in gemeinsamer Front, die das Joch des römischen Papstes abschütteln, Mexikos reiche Naturkräfte dem Besitz des Gesamtvolkes zurück-



Einberufung der französischen Nationalversammlung.

Paris, 7. August. Die Deputiertenkammer hat mit 418 gegen 133 Stimmen die Vorlage betreffend die Einberufung der Nationalversammlung angenommen. Der einzige Artikel der Vorlage hat folgenden Wortlaut:

„Gemäß Artikel 8 des Verfassungsgesetzes vom 25. Februar 1875 und auf Ersuchen des Präsidenten der Republik erklärt die Deputiertenkammer, daß das Verfassungsgesetz über die Organisation der öffentlichen Macht dahin zu ergänzen ist, daß erstens die Befugnisse der Kamme für die Verwaltung der Pous der Nationalverteidigung und für die Tilgung der öffentlichen Schuld gesichert, zweitens daß dieser Kamme die notwendigen Mittel gewährt werden.“

Der sozialistische Antrag Renau-

Ein tschechischer Orden für Mussolini!

Das Prager Presbüro meldet:

Wie die Agenzia Stefani mitteilt, hat der tschechoslowakische Gesandte in Rom Dr. Masny dem italienischen Ministerpräsidenten das Großkreuz des Ordens vom „Weißen Löwen“ überreicht.

Wie unter einem mitgeteilt wird, wurden mit dem Großkreuz des Weißen Löwen Ordens weiter ausgezeichnet: Der Generalissimus der italienischen Armee im Weltkrieg General Diaz, Senatspräsident Tittoni; und der Chef des Generalstabes General Badoglio. Zu Großoffizieren des Weißen Löwen Ordens wurden ernannt: der Senator und Gouverneur von Rom Cremonesi und der stellvertretende Vorsitzende der italienisch-tschechoslowakischen Liga Scodnik. Die Auszeichnungen erfolgten durchwegs wegen der bedeutenden Verdienste, welche sich die Genannten während des Krieges für unsere Befreiung erworben haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die tschechische Regierung auf diese Weise den italienischen Diktator und seine Schwarzgehenden für die Angriffe entschuldigen will, die gegen sie von sozialistischer Seite gerichtet wurden. Dagegen wird aber Mussolini auch in Zukunft und durch den „Weißen Löwen“ nicht geschützt sein. Im übrigen erwarten wir jetzt die Deflorierung Kramars und Gajdas durch Mussolini.

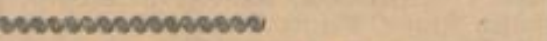
Northby-Zustiz!

Budapest, 7. August. (M.Z.) In dem Prozeß gegen die „Rövizava“ hat der Gerichtshof in Waizen das Urteil verkündet. Der Staatsanwalt Szöke, der die Verantwortung für den in der „Rövizava“ erschienenen Artikel über die Rolle der Wainner Notabilität nach dem Sturz der Käterregierung übernommen hatte, wurde wegen dreifachen Vergehens der Schmähung der ungarischen Nation sowie des dreifachen Vergehens der Verleumdung zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, zu 16 Millionen Geldstrafe, zu 3 Jahren Ausverlust und Aufhebung seiner politischen Rechte sowie zur Tragung der gesamten Prozeßkosten verurteilt. Ferner hat er den beiden Hauptklägern binnen 15 Tagen 4 Millionen zu vergüten, außerdem einem der selben, dem Domkapitel, 30 Millionen und dem Fabrikdirektor Julius Szalay 15 Millionen als Schadenersatz auszusprechen. Für die Aufbringung dieser Summe sind außer dem Angeklagten die „Rövizava“ und die Druckerei „Bilamosky“ verantwortlich. In der Begründung des Urteiles heißt es: Es wurde erwiesen, daß die ungarischen Beschuldigten auf Befehl der Rumänen gehandelt haben; außerdem gelang es dem Angeklagten nicht, nachzuweisen, daß das Domkapitel oder Szalay die ihnen zur Last gelegten Handlungen vollbracht hätten. Der öffentliche Ankläger sowohl als der Angeklagte haben Berufung eingelegt.

Der Magdeburger Justizskandal.

Berlin, 7. August. Wie die Blätter aus Magdeburg melden, hat der Untersuchungsrichter Landessgerichtsrat Kölling den Antrag des Oberstaatsanwaltes auf Aufhebung des Pastorschles gegen Haas, Reuter und Fischer abgelehnt. Der Untersuchungsakt der Nordische Schröder ist nunmehr an den Vorsitzenden der

erschern und durch soziale Gesetze Änderung der Not und des Glucks der Bedrückten herbeiführen wollen. Die Regierung Calles hat bis jetzt alle Versuche der Klerikalen, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, unmöglich gemacht und mit Tapferkeit den klerikalen Ansturm abgewehrt. Wir hoffen auf seinen Erfolg, auf den Sieg der Arbeiterklasse, trotzdem die Gewalten, die ihnen da gegenüberstehen, zu den mächtigsten, gewaltigsten und rücksichtslosesten gehören. Den heroischen Kampf der mexikanischen Arbeiterklasse begleiten wir mit dem heißen Wunsch für ihren Sieg.



bei auf Einschränkung einiger Rechte des Senates, wogegen sich der Ausschuh für die Kammerordnung ausgesprochen und wobei die Regierung die Vertragsfrage gestellt hatte, wurde mit 390 gegen 180 Stimmen abgelehnt.

Der Senat hat am 23 Uhr den gleichen Artikel mit 278 gegen 17 Stimmen angenommen.

Die Nationalversammlung tritt Dienstag um halb 10 Uhr vormittag zusammen.

In der Kammer und im Senat gab Poincaré die Versicherung ab, daß es sich um keine Änderung der Verfassung, sondern lediglich um einen Zufuß genau im Sinne des Entwurfes handle, so daß der Zweck der Einberufung der Nationalversammlung genau abgegrenzt ist.

Beschwerbekammer Landgerichtsdirektor Dr. Pöwenal abgegeben. Die Beschlußfassung der Kammer über den Antrag ist frühestens für Montag zu erwarten. Landgerichtsrat Kölling soll nunmehr seinen Urlaub antreten.

Magdeburg, 7. August. Die „Magdeburger Tageszeitung“ teilt mit: Schröder hat seinem Verteidiger erklärt, daß er sein Geständnis nur zum Scheine abgelegt habe. Er sei nicht der Mörder Sellings, sondern an der Tat insofern beteiligt, als er an der Autofahrt, bei der die Leiche in seine Wohnung geschleift worden sei, teilgenommen und die Leiche dann bei sich begraben habe. Die Ermordung habe er jedoch nicht ausgeführt. Schröder bleibt im übrigen bei seiner Behauptung, daß die Ermordung Sellings auf Anstiftung von Rudolf Haas erfolgt sei. Er habe nur deswegen alle Schuld auf sich genommen, damit seine Braut nicht als Mitläuferin in Frage komme.

Auf die Anklagebank mit Kölling!

Berlin, 7. August. Vom „Vorwärts“ hat die sozialdemokratische Fraktion im preussischen Landtage eine große Anfrage eingebracht, in der u. a. die Frage gestellt wird, ob das Staatsministerium gegen den Untersuchungsrichter Kölling in Magdeburg und den Kriminalkommissar Tenholt nicht nur die Disziplin, sondern auch die strafrechtliche Untersuchung wegen Amtsverbrechens einleiten werde.

Der englische Bergarbeiterstreik.

London, 7. August. (Reuter.) Nach den neuesten Meldungen tritt der Exekutiv-Ausschuh der Bergarbeiterföderation bereits Montag zusammen. Wie verlautet, wird sich der Exekutiv-Ausschuh bemühen, eine Unterredung mit dem Ministerpräsidenten zu erhalten. Große Wichtigkeit wird dem Ausspruch des Sekretärs der Bergarbeiterföderation Cool beigelegt, der in seiner gestrigen Rede die Regierung apostrophierte und sagte: „Sollten wir bemerken, daß der Kampf für uns allzu hart ist, so werden wir den Mut haben, es Euch zu sagen.“ Trotzdem ist man der Ansicht, die Bergarbeiter könnten den Streik, wenn sie wollen, noch um einige Wochen verlängern. Sämtliche Minister, die in der letzten Zeit öffentlich über die Kohlenkrise sprachen, haben wiederholt betont, die Regierung werde der Kohlenindustrie keine Subventionen mehr gewähren.

London, 7. August. (M.Z.) Die Situation im Kohlenkonflikt stellt sich folgendermaßen dar: 90 Prozent der Bergarbeiter der Bergarbeiterföderation in Derbyshire haben sich bei der Abstimmung im Verhältnis von 5:1 zugunsten der Annahme der Vorschläge auf friedliche Beilegung, die in dem bekannten Memorandum enthalten sind, als Verhandlungsgrundlage ausgesprochen. Aus den Meldungen der schottischen Grubengebiete geht hervor, daß die Ansichten der dortigen Bergarbeiter nicht einheitlich sind; es wurde sogar der Vorschlag gemacht, die Bergarbeiter mögen als Gesamtheit abstimmen, anstatt der bisherigen Abstimmungsform in den einzelnen Bezirken. Die letzten Nachrichten besagen, daß sich die Bezirke von Nordwales, Nottingham, Warwickshire und Durham zugunsten der Annahme der Vorschläge ausgesprochen haben. In Yorkshire herrscht noch eine starke Opposition. Das Endergebnis der Abstimmung in diesem Bezirk ist noch nicht bekannt. Lancashire hat sich, ebenso wie Forest of Dean gegen die Annahme

aussgesprochen. Sonst ist die Situation in den Gruben selbst un verändert. Die Disziplin, die während des ganzen Streikes das Verhalten der Arbeiter charakterisierte, dauert weiter an. Mit Ausnahme von Warwickshire, wo die Zahl der freiwillig zur Arbeit zurückkehrenden Bergarbeiter steigt, liegen alle Gruben still. In Nottinghamshire und Derbyshire bearbeitet eine namhafte Anzahl von Bergarbeitern den sogenannten „Ausuh“ (an der Oberfläche liegende Kohle, zu Tage tretende Kohlengänge. Ann. der Redaktion). Die Grubeneigentümer dieser Gruben geben den Bergarbeitern die Bedingungen, die sie nach der Ansicht der Blätter im Laufe der nächsten Woche vielleicht bezogen werden, die Arbeit wieder aufzunehmen, ein neues Angebot zu machen.

Der Streik in der Brünner Maschinenfabrik.

Brünn, 7. August. Wie wir erfahren, beginnen Montag über Veranlassung des Ministeriums für soziale Fürsorge bei der politischen Landesverwaltung die Verhandlungen zwecks Beilegung des nun schon mehr als eine Woche andauernden Streiks. Die Brünner Metallarbeiter der übrigen Betriebe haben sich in einer entschiedenen Resolution an die Seite ihrer kämpfenden Kollegen gestellt und sich zu moralischer und materieller Hilfeleistung bereit erklärt.

2500 österreichische Senfearbeiter ausgesperrt!

Graz, 7. August. Wie der „Arbeiterwille“ berichtet, wurden in der steirischen Senfindustrie heute alle Arbeiter gesperrt, weil die Betriebsratskonferenz der Senfearbeiter in Kroten das von den Unternehmern angebotene Lohnverhältnis abgelehnt hat. Da auch in Oberösterreich die Senfearbeiter gesperrt wurden, werden von dieser Maßnahme insgesamt 40 Betriebe mit zusammen 2500 Arbeitern betroffen, die sich auf Steiermark, Kärnten, Nieder- und Oberösterreich verteilen. Die Unternehmer sind bereit, jene Arbeiter weiter zu beschäftigen, die sich damit einverstanden erklären, daß hinsichtlich ihrer Kündigungsklausel besteht. Die Organisation der Senfearbeiter kündigt gegen dieses Vorgehen der Unternehmer den schärfsten Kampf an.

Ausland.

Einigungsversuche in Rumänien.

Der Ausgang der letzten Wahlen, nicht minder wie die erstarkende Reaktion haben, wie wir bereits berichtet haben, in Rumänien den Gedanken der Einigung zwischen den Gewerkschaften geweckt. In Rumänien steht Crisesen, der frühere sozialistische Abgeordnete, der bei der Spaltung zu den Kommunisten übergegangen war und derzeit Gemeinderat in Bukarest ist, auf dem Standpunkt der Einigung unter der Fahne Amsterdam. Er hat die Mehrheit der kommunistischen Arbeiter — ihre Gewerkschaften nennen sich unitarisch — hinter sich, aber alle Führer gegen sich. Diese wollen zuerst die Einigung durchführen, dann soll ein gemeinsamer Kongress über die Frage des Anschlusses an eine der beiden gewerkschaftlichen Internationalen entscheiden. Das ist für die sozialistischen Gewerkschaften unannehmbar, denn eben wegen dieser Frage ist die Spaltung erfolgt.

In Temeswar aber, wo die Unitarier ihre Hochburg haben, haben bereits seitens Verhandlungen stattgefunden. Diese Verhandlungen haben noch im Winter begonnen, sind aber damals durch den unitarischen Gewerkschaftsrat abgebrochen worden. Dieser hat nun am 30. Juni unseren Gewerkschaftsrat aufgefordert, die Verhandlungen auf folgender Grundlauge wieder aufzunehmen:

1. Die Gewerkschaften stehen freige auf dem Boden des Klassenkampfes.
2. Die Einigung soll für keinen Teil verbindend sein und soll weder auf der einen noch auf der anderen Seite mit dem Ausschluß von Mitgliedern enden.
3. Sicherung des Streikrechtes und der Meinungsfreiheit innerhalb der Gewerkschaften auf Grund der breitesten Arbeiterdemokratie, bei jeweiliger Anwendung des Mehrheitsprinzips.
4. Vorbereitung eines Landeskongresses zur Herstellung der Einheit.
5. Die rumänischen Gewerkschaften werden auch im Falle ihres Anschlusses an die Amsterdamer Internationale das für die Herstellung der internationalen Einheit wirkende englisch-russische Komitee unterstützen.

Die ersten drei Punkte haben unsere Genossen angenommen, die anderen zwei werden sich beim Reichsgewerkschaftsrat befürworten. Auch die sozialistische Partei Rumäniens geht daran, ihre Kräfte zu vereinheitlichen. Gegenwärtig bildet sie eine Föderation, die sich aus den Organisationen Atrumaniens, der Bukowina, Siebenbürgens und des Banats zusammensetzt. Die Föderation ist als solche der Sozialistischen Arbeiter-Internationale angeschlossen. Für den Herbst wurde ein außerordentlicher Generalkongress einberufen, der sich mit der Frage der vollständigen Fusionierung der Landesparteien und der Bildung einer einheitlichen Reichspartei zu befassen haben wird. Es ist jedenfalls zu erwarten, daß eine zentralistischere Organisationsform zur Durchführung gelangen wird.

Tschechische sozialdemokratische Jugend und Internationalität.

Dieser Tage ist eine Broschüre der tschechischen sozialdemokratischen Jugend des Pilsner Gaus erschienen (Vst socialistické mládeže pilsenské kupa), die auch in unseren Reihen eine gewisse Beachtung verdient, weil sie vom Geiste des Marxismus und einer wahrhaft internationalen Gesinnung erfüllt ist. Gewiß ist das, was darin gesagt ist, nicht eine offizielle Kundgebung der tschechischen sozialdemokratischen Partei, ja nicht einmal ihrer Jugendorganisation, denn obwohl der kleine Almanach vom Pilsener Gau der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterjugend herausgegeben ist, sind die Beiträge von einzelnen Jugendführern geschrieben, sollen also jedenfalls deren Meinung darstellen. Unser besonderes Interesse erregt — abgesehen von den von hohem sittlichen Ernst erfüllten Beiträgen von Frantia Zulek über Kapitalismus und Sozialismus sowie über die Wissenschaft und die Arbeiter, von Frantisek Svatina über Kräfte, Josef Stáhl über Fragen der Körperkultur, Josef Leitl über die Beziehungen der Sozialdemokratie zu den anderen Parteien, Josef Písa über die Presse, eine eingehende Studie von Firi Pleskor über „Nationalismus und Internationalismus“, aus der wir einige Stellen in wörtlicher Uebersetzung wiedergeben:

Nationalismus.

„Der Nationalismus, das ist nicht das Streben danach, damit sich jenes kulturelle und wirtschaftliche Gesellschaftsgebilde, das wir Nation nennen, in aller seinen Teilen entwickeln könne, sondern das Streben einer Nation, eine andere auszubeuten.“ (S. 11.)

„Der Internationalismus der Arbeiter bedeutet nicht das Verleugnen der Nationalität, sondern das Streben nach ihrer vollkommenen und vollendeten Entfaltung.“

Der Nationalismus ist jedoch völlig das Spiegelbild des Kapitalismus, er bedeutet den Kampf zwischen den Nationen und die Unterjochung einer durch die andere. Mag er sich bestreben so schön machen als möglich, mag er sich vom Chauvinismus unterscheiden oder sich mit ihm identifizieren, er hat keine Stelle in der sozialistischen Arbeiterbewegung und darf sie nicht haben.“ (S. 13.)

Das Brüner Programm von 1899.

„Für unsere Partei gilt bisher bindend das Nationalitätenprogramm, wie es 1899 am Parteitag in Brünn beschlossen wurde. Ein Programm, das für das ehemalige Oesterreich galt, aber seine Grundzüge bleiben in Geltung. Für uns und die Deutschen bis zu einem gewissen Grade umgekehrt, da wir aus dem Minderheitsvolk, das wir in Oesterreich waren, Mehrheitsvolk in der Tschechoslowakei wurden. Seine wichtigsten Grundzüge sind: möglichst national einheitliche Selbstverwaltungskörper zu schaffen, Verwertung jeglichen Vortrages einer Nation, Ablehnung irgendeiner Staatsprache und im Parlament feilschen, wo die oder jene Sprache im gegenseitigen Verkehr angewendet werden soll.“ (S. 14.)

Für die nationale Selbstverwaltung.

„Auf unsere Verhältnisse angewandt: Der tschechische Arbeiter, der tschechische Sozialdemokrat, muß dem deutschen Arbeiter näherstehen als dem tschechischen Bourgeois. Er muß propagatorisch dafür kämpfen, daß dem deutschen Genossen ermöglicht werde, seine deutschen Angelegenheiten — vor allem sind es kulturelle — selbständig zu verwalten. Wir dürfen uns nicht dagegen stellen, sondern wir müssen die Forderungen der deutschen Genossen nach möglichster Selbstverwaltung unterstützen, Selbstverwaltung klingt nicht so „revolutionär“ wie Autonomie; ist aber dasselbe. Praktisch bedeutet es Reform der Staatsverwaltung durch Bildung national einheitlicher Gauen.“ (S. 15.)

Für die sozialdemokratische Einheitsfront.

Wir wollen, daß es in allen Teilen der Bewegung offenbar sei, daß wir vor allem eine sozialdemokratische Partei, daß wir nur eine tschechoslowakische Sektion der sozialdemokratischen Internationale sind. Wir haben das unaufhörliche Betonen der „Sozialerhaltung“ schon satt, worunter sich gewöhnlich irgendein Abweichen vom Klassencharakter der Partei verbirgt und welche ein unterhältlicher Ausdruck des Nationalismus ist. Jawohl, der tschechische Arbeiter ist „Staatsbildend“, das braucht man nicht zu bestreiten, aber er will den sozialistischen Staat bilden, während der Bürger den kapitalistischen Staat will und den wollen wir zertrümmern und ersetzen, oder umbilden. Wir sind also nach bürgerlicher Anschauung „Staatszerstörer“ und haben keine Ursache, damit hinter den Bergen zu halten.

Die schweren Zeiten, die uns erwarten, müssen richtig für die Zukunft ausgenutzt werden. Die Voraussetzung für dieses Ausnutzen ist der nationale Ausgleich der Sozialisten. Bereiten wir ihn den Weg! Bereiten wir die sozialdemokratische Einheitsfront in der Republik vor. Die sozialdemokratische Jugend sei vor allem der Propagator des Vereinigungskongresses der sozialdemokratischen Partei.“

Obwohl der junge Sozialist, der dies schreibt, manche Schwierigkeiten auf dem Weg zu dem Ziele, den er sich jetzt überlegt, ehrt ihn die Gesinnung, die aus ihm spricht.

Tages-Neuigkeiten.

Das Wunder von Graupen

oder wie der Herrgott den Martin Luther in den Ignatius von Loyola verwandelte.

Am Vortage der Hussfeier, am 17. Juli war es, als durch einen Wind des Himmels, der durch das schadhafte Dach der Annakirche in Graupen blies, ein Freskogemälde in diesem heiligen Drie sichtbar wurde. Als man den Weißkalk, den das Bildnis bedeckte, nach vieler Mühe entfernt hatte, da erglänzte panischer Schwaden die in Christo Versammelten, denn der Antichrist der frühen Neuzeit, Martin Luther selbst, kam wie ein Schredgespenst zum Vorschein. In seinem Mönchsgewande, Sandalen an den Füßen, ohne Schmutz und Fierat, thronte er an dem Pfeiler in der römisch-katholischen Kirche wie ein Triumphator aus längst vergangener Zeit.

Ein Raunen und Wispern ging durch die Anhänger der alleinseligmachenden Kirche, und selbst in dem nachbarlichen Gnadenorte, in dessen Kirche Maria als Himmelkönigin thront, fielen fromme Weiblein mit und ohne Hofen in Ohnmacht. Der vom Papste in Acht und Bann gelane Luther, der dem Bekehrer schon bei Lebzeiten verfallen war, in einer römisch-katholischen Kirche! O weint und beiet, ihr frommen Kinder Gottes, denn der Untergang der Welt ist nahe. Da muß was geschehn; das stand bei allen fest, denen unerschütterliche Religion noch kein leerer Schall ist.

Und siehe, die göttliche Erleuchtung kam. Der von Jung und Alt vergötterte Guntram II., der vom Patronat, vom Bischof ob seiner wirkungsvollen Proreie gegen die Stadtvertretung schon mit einigen Orden bedacht wurde, fand das Ei des Kolumbus. Im Einverständnis mit dem deutschen Priester Eulenhauser sowie des Roenten der Diözese wurde für den 28. Juli eine Bußprozession festgesetzt. Hundertausende von frommen Christen, jung und alt, arm und reich nahmen daran teil.

Es war ein herrlicher Anblick, als die Prozession bei Gebet und Gesang, bei Kerzen- und Fackelbeleuchtung in dunkler Nacht durch die Gassen und Straßen von Graupen und Mariaschein zog. Hunderte von Kerzern, die von nah und fern herbeigeleitet waren, selbst der neue Bonifazius von Jinnwald fehlte nicht, alle Mitglieder der Gesellschaft Jesu von Mariaschein gaben dem Umzug, durch den der zürnende Gott versöhnt werden sollte, erst die richtige Weihe. Alle Häuser waren illuminiert und eine feierliche Stimmung, mit Weihrauch parfümiert, lag über der ganzen Gegend.

Als man in die Nähe der Annakirche kam, da geschah (zweifelt nicht, ihr Gottlosen!) das große Wunder:

Aus dem Schindeldach der Kirche stieg, mit Fischen und Graupen, eine blaue Flamme zum Himmel, und jeder Bittgänger betraugte sich. „Ein großes Wunder ist geschehen!“, so ging es von Mund zu Mund. Und nun höret und staunet.

Als die rangältesten Stellvertreter Gottes auf Erden das Schiff der Kirche betraten, war das lehrerische Bildnis Luthers wie durch ein Nachwort Gottes verschwunden und an seiner Stelle schaute der Begründer des Jesuitenordens, der heilige Ignatius von Loyola streng und gläubig hernieder.

Mit Blitzesschnelligkeit ward der Menge das große Gotteswunder kundgetan, und ein tausendstimmiger Gesang „Großer Gott, wir loben dich“ durchdrangte die Nacht. Männer und Weiber, Frauen, Mädchen, Kinder und Jünglinge lagen sich in den Armen und des hellen Jubels war kein Ende.

Der Himmel hatte wieder, wie schon so oft, über die Hölle gesiegt und der Fels Petri stand gefestigt als je da.

So geschah im Jahre des Heils der schwarzen und grünen Internationale eintausendneunhundertundsechszundzwanzig.

J. Kühn e L-Graupen.

Auch die Pflanzen haben ein Herz?

Aus London wird unter dem 6. August gemeldet:

Im Britischen Verband für die Förderung wissenschaftlicher Arbeit wurde heute nachmittags einer der interessantesten Vorträge, deren sich der Verband erinnert, abgehalten, u. zw. vom indischen Gelehrten Sir Jagadis Chander Bose. Er erklärte, daß bisher der Lebensmechanismus der Pflanzen als etwas sich vom Lebensmechanismus der Tiere vollkommen Unterscheidendes angesehen wurde, da der erstere daher passiv ist, während der andere aggressiv und aktiv ist. Nach außen hin hatte es auch nicht den Anschein, daß zwischen ihnen irgendeine Kontinuität bestände. Der Vortragende stellt aber nach in Kalkutta vorgenommenen, lange Zeit hindurch währenden Versuchen, welche das Interesse in der ganzen Welt erregten, die Behauptung auf, daß diese Anschauung vollkommen unrichtig ist. Er behauptet, daß die Pflanzen ein Herz besitzen und daß man den Schlag deutlich hören und Veränderungen des Schlagens hervorrufen könne, wenn man der Pflanze Mittel zur Stimulierung oder Depression des Schlagens gibt. Mittels äußerst feiner Apparate konnte Sir Bose an empfindlichen Pflanzen die Reaktion von Pflanzen auch auf verschiedene Chemikalien zeigen. Um zu beweisen, daß der Saft in der Pflanze ähnlich wie das Blut im Menschen zirkuliert, gab der Vortragende eine wackende Garten-Ringelblume (Calendula) in Aether und die gleiche Blume in ein tödliches Gift. Die erste Blume lebte auf, die zweite ging ganz zu Grunde. Das Auditorium beobachtete weiter mit großer Spannung, wie ein Löwenmaul (Kattirrhinum) für sein Leben kämpfte. Die den Puls darstellende Licht-Stelle wurde an die Wund projiziert. Hierauf wurde der Pflanze Gift eingespritzt. Die Licht-Stelle bewegte sich nach links — in der Richtung zum Tode. Als die Pflanze schon nahe dem vollkommenen Verwelken war, wurde ihr Aether eingespritzt. Der Licht Punkt kam zur Ruhe, während die Kräfte des Lebens und des Todes in der Pflanze miteinander rangen. Sodann bewegte sich die Licht Stelle wieder nach rechts — zum Leben. Die erste in dieser Richtung erfolgende Bewegung wurde mit einem Beifallssturm begrüßt.

Ein weiteres bemerkenswertes Ereignis der Sitzung war die Vorführung eines von Mich Garrod in Gibraltar aufgefundenen Schädels, was zugleich ein glänzender Beweis für die wissenschaftliche Tätigkeit von Frauen ist. Mich Garrod fand diesen Schädel, als sie Ausgrabungen beim „Teufelsturm“ vornahm. Sir Arthur Keith erklärte diesen Fund für wichtig. Der Schädel stammt von einem acht- bis zehnjährigen Knaben und ist der erste vollkommenere Rindeerschädel eines Reandertalmenschen. Es bestand kein Zweifel darüber, daß diese vor 20.000 Jahren in Europa lebende Art von Menschen eine ganz besondere war. Sie unterschieden sich von dem gegenwärtigen Menschen durch viel mehr, als wir uns vorstellen. Sir W. B. Dawkins beschrieb den Reandertalmenschen, welcher kein Kinn besaß und sich nicht vollkommen aufrichten konnte. Die Zeit, in welcher diese Menschenrassen lebte, liegt so fern, daß sie sich nicht in Jahren, sondern lediglich in der geographischen Entlopfung feststellen läßt.

Der Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus.

Der Achte Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus wurde Ende Juli durch Herrn Einbund, den Präsidenten des estnischen Parlaments, und den Aufgeminister Herrn Professor Piip in Dorpat (Estland) eröffnet. Dr. Herod aus Lausanne dankte dem Staat und der Bevölkerung Estlands für den freundlichen Empfang und gab einen Ueberblick über den derzeitigen Stand der alkoholgegnerischen Weltbewegung. Der zum Präsidenten des Kongresses gewählte Professor Pold sprach über die Wichtigkeit und Bedeutung der Alkoholfrage. Genosse Dr. Soliticher (Kaukasus) hielt einen Vortrag über die neuen physiologischen Versuche über den Einfluß des Alkohols. Die Schädlichkeit auch mäßigter Alkoholmengen und ihr Einfluß auf die Leistungsfähigkeit ist wissenschaftlich erwiesen. Professor Westergard (Nobenhagen), der bekannte Lebenskatholik, untersuchte den Einfluß des Alkohols auf die Lebensdauer und kam zu dem Schluß, daß Abstinenz die Lebensdauer bedeutend günstiger gestaltet.

Neben den allgemeinen Sitzungen des Kongresses, der mehr als vierhundert Vertreter der Länder der ganzen Welt zählt, verammelten sich tagtäglich zahlreiche internationale alkoholgegnerische Verbände und Mitglieder zu Sonderbesprechungen.

Eine Ausstellung gibt Einblicke in den Stand der Weltbewegung. Arbeiten der österreichischen Schulkonferenz, die das Gebiet der alkoholgegnerischen Erziehung erläutern, werden von den Hochleuten des ganzen Welt bewundert und Oesterreichs Stellung auf diesem Gebiet reiflos anerkannt.

Zürkliche Burenkrautrie.

Hofe Gnade.

In dem Amts- und Regierungsblatt für das Fürstentum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf von 1845 findet sich folgende Notiz:

Serenissimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirschberg sechs an der Zahl, welche zu dem in Lonne ausgebrochenen Feuer geeilt und mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit Dienste geleistet haben, öffentlich vor der Front Allerhöchstselbst gnädigst zu belohnen und dem ältesten derselben (nachdem er sich durch den Tauschein als solcher ausgewiesen) zum Zeichen Allerhöchst Ihrer Zufriedenheit und Anerkennung höchstgeigend die Hand zu reichen.

Der Prinzipientreuer.

Vom Fürsten Heinrich von Reuß stammt folgende Order:

Ebersdorf, 12. Oktober 1844. Ich befehle hiermit, folgendes ins Ordrebuch und die Spezialordrebücher zu bringen: Seit zwanzig Jahren verhe ich auf einem Prinzip herum, das heißt: Ich verlange, daß ein jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Das geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Strafe von einem Taler festsetzen, jedem, der in Meinem Dienste ist und einem anderen, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel und Charge nennt.

Wenn der Kreuzer im Kasten klingelt. Anlässlich der 700-Jahr-Feier des heiligen Franz von Assisi, der übrigens alles andere als ein Alkoholist im modernen Sinne des Wortes war und heute eher zu den Kommunisten als zu den Schwarzen gerechnet würde, hat der Papst nach altem Brauch eine Reihe von Abfassen aus-

geschrieben. Kraft seiner Gewalt zu binden und zu lösen läßt der Papst die zeitlichen Sündenstrafen demnach, die eine bestimmte Buße verrichten (oder früher in barem Gelde bezahlten). Es sind u. a. folgende Abfasse angeschrieben:

1. Während der ganzen Zeit des Jubiläums (d. h. vom 2. August 1926 bis zum 4. Oktober 1927) kann in allen Kirchen des Ordens des hl. Franziskus (Franziskaner, Kapuziner usw.), auch in jenen Kirchen, wo eine Gemeinde des 3. Ordens des hl. Franziskus errichtet ist, am 4. Tage jedes Monats die feierliche Beichtmesse des hl. Franziskus (pro re gravi) gefeiert werden. 2. Während der anlässlich des Jubiläums gehaltenen Andachten (drei- oder mehrtägig) kann jeder Priester in den genannten Kirchen diese feierliche Beichtmesse zu Ehren des hl. Franziskus lesen. 3. Ebenso wird während dieser Jubiläumsondachten ein jeder Altar in den genannten Kirchen privilegiert (d. h. die hl. Messe für einen Verstorbenen an einem solchen Altare ist mit einem vollen Ablass für den Verstorbenen verbunden).

Wie wir erfahren, hat die christlich-soziale Partei sich korporativ um sämtliche Abfasse beworben, um einen Nachlass für ihre Jollfunden zu erwirken.

Wieder eine deutsche Schule geschlossen. Der „Böhemia“ wird aus Tschau gemeldet: Das Präsidium des Landesschulrates hat die einlässige deutsche Schule in Raib bei Fraumberg, Schulbezirk Tschau, die im Schuljahr 1925—26 von fünf und vierzig Schülern besucht war, mit Ende August 1926 aufzuheben und die Schüler der Schule in Jemtschen, Bezirk Biskopsheim, zugewiesen. Alle Vorstellungen des Erziehungsrates, insbesondere der Hinweis, daß bei der Zulassung nach Jemtschen die Kinder aus dem zur Schulgemeinde Raib gehörigen Ortsteil Urtan einen Schulweg von mehr als fünf Kilometern zurücklegen müßten (bei den rauen klimatischen Verhältnissen dieser Gebirgsgegend), blieben unberücksichtigt. In rein deutschen Gemeinden errichtet man selbst für ein oder zwei tschechische Kinder eine eigene Schule, hier zwingt man 45 arme deutsche Gebirgsfinder zu unmenschlichen Leistungen und schädigt sie an Gesundheit und Leben!

Vom Blitz getötet. Während des am Freitag, den 6. August l. J. in der Gegend um Aufs niedergehenden heftigen Gewitters wurde in Kulm der 19jährige Sohn des Kaufmanns und Gemeindevorstehers von Kulm Karl Scheithauer im Keller des eiserernen Hauses vom Blitz getroffen und getötet. Der junge Mann war eben mit der Entwicklung einer photographischen Platte beschäftigt und wollte in die elektrische Leitung eine rote Birne einschrauben, wobei der Blitz in die Leitung einschlug.

100.000 jugendliche Krüppel in Deutschland. Nach den Feststellungen des Professors Bielski zählt Deutschland 100.000 jugendliche Krüppel, von denen die Hälfte hätte geheilt werden können, wenn rechtzeitig etwas für ihre Wiederherstellung getan worden wäre. Mehr als die Hälfte alles Krüppeltums ist nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft überflüssig. Der angeborene Krumpfuß ist, wenn das Kind zeitigen in Behandlung genommen wird, zu beseitigen. Die angeborene Hüftverrenkung kann im zweiten Lebensjahr unblutig eingereicht werden. Rachitis ist mit Sicherheit innerhalb weniger Wochen zu beseitigen, wenn das Kind im blühenden Stadium der Krankheit mit Sonnenbäder behandelt wird.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Montag.

Wien, 6. 11.55: Vorkundrichten. 12: Zeitungs- und landwirtschaftlicher Rundfunk. 14: Vorkundrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Abt.: „Die Fledermaus“. 2. Abt.: 3. Abt.: Die Waise. 4. Abt.: Die Waise. 5. Abt.: Die Waise. 6. Abt.: Die Waise. 7. Abt.: Die Waise. 8. Abt.: Die Waise. 9. Abt.: Die Waise. 10. Abt.: Die Waise. 11. Abt.: Die Waise. 12. Abt.: Die Waise. 13. Abt.: Die Waise. 14. Abt.: Die Waise. 15. Abt.: Die Waise. 16. Abt.: Die Waise. 17. Abt.: Die Waise. 18. Abt.: Die Waise. 19. Abt.: Die Waise. 20. Abt.: Die Waise. 21. Abt.: Die Waise. 22. Abt.: Die Waise. 23. Abt.: Die Waise. 24. Abt.: Die Waise. 25. Abt.: Die Waise. 26. Abt.: Die Waise. 27. Abt.: Die Waise. 28. Abt.: Die Waise. 29. Abt.: Die Waise. 30. Abt.: Die Waise. 31. Abt.: Die Waise. 32. Abt.: Die Waise. 33. Abt.: Die Waise. 34. Abt.: Die Waise. 35. Abt.: Die Waise. 36. Abt.: Die Waise. 37. Abt.: Die Waise. 38. Abt.: Die Waise. 39. Abt.: Die Waise. 40. Abt.: Die Waise. 41. Abt.: Die Waise. 42. Abt.: Die Waise. 43. Abt.: Die Waise. 44. Abt.: Die Waise. 45. Abt.: Die Waise. 46. Abt.: Die Waise. 47. Abt.: Die Waise. 48. Abt.: Die Waise. 49. Abt.: Die Waise. 50. Abt.: Die Waise. 51. Abt.: Die Waise. 52. Abt.: Die Waise. 53. Abt.: Die Waise. 54. Abt.: Die Waise. 55. Abt.: Die Waise. 56. Abt.: Die Waise. 57. Abt.: Die Waise. 58. Abt.: Die Waise. 59. Abt.: Die Waise. 60. Abt.: Die Waise. 61. Abt.: Die Waise. 62. Abt.: Die Waise. 63. Abt.: Die Waise. 64. Abt.: Die Waise. 65. Abt.: Die Waise. 66. Abt.: Die Waise. 67. Abt.: Die Waise. 68. Abt.: Die Waise. 69. Abt.: Die Waise. 70. Abt.: Die Waise. 71. Abt.: Die Waise. 72. Abt.: Die Waise. 73. Abt.: Die Waise. 74. Abt.: Die Waise. 75. Abt.: Die Waise. 76. Abt.: Die Waise. 77. Abt.: Die Waise. 78. Abt.: Die Waise. 79. Abt.: Die Waise. 80. Abt.: Die Waise. 81. Abt.: Die Waise. 82. Abt.: Die Waise. 83. Abt.: Die Waise. 84. Abt.: Die Waise. 85. Abt.: Die Waise. 86. Abt.: Die Waise. 87. Abt.: Die Waise. 88. Abt.: Die Waise. 89. Abt.: Die Waise. 90. Abt.: Die Waise. 91. Abt.: Die Waise. 92. Abt.: Die Waise. 93. Abt.: Die Waise. 94. Abt.: Die Waise. 95. Abt.: Die Waise. 96. Abt.: Die Waise. 97. Abt.: Die Waise. 98. Abt.: Die Waise. 99. Abt.: Die Waise. 100. Abt.: Die Waise.

Programm für Dienstag.

Wien, 6. 11.55: Vorkundrichten. 12: Zeitungs- und landwirtschaftlicher Rundfunk. 14: Vorkundrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Abt.: „Die Fledermaus“. 2. Abt.: Die Waise. 3. Abt.: Die Waise. 4. Abt.: Die Waise. 5. Abt.: Die Waise. 6. Abt.: Die Waise. 7. Abt.: Die Waise. 8. Abt.: Die Waise. 9. Abt.: Die Waise. 10. Abt.: Die Waise. 11. Abt.: Die Waise. 12. Abt.: Die Waise. 13. Abt.: Die Waise. 14. Abt.: Die Waise. 15. Abt.: Die Waise. 16. Abt.: Die Waise. 17. Abt.: Die Waise. 18. Abt.: Die Waise. 19. Abt.: Die Waise. 20. Abt.: Die Waise. 21. Abt.: Die Waise. 22. Abt.: Die Waise. 23. Abt.: Die Waise. 24. Abt.: Die Waise. 25. Abt.: Die Waise. 26. Abt.: Die Waise. 27. Abt.: Die Waise. 28. Abt.: Die Waise. 29. Abt.: Die Waise. 30. Abt.: Die Waise. 31. Abt.: Die Waise. 32. Abt.: Die Waise. 33. Abt.: Die Waise. 34. Abt.: Die Waise. 35. Abt.: Die Waise. 36. Abt.: Die Waise. 37. Abt.: Die Waise. 38. Abt.: Die Waise. 39. Abt.: Die Waise. 40. Abt.: Die Waise. 41. Abt.: Die Waise. 42. Abt.: Die Waise. 43. Abt.: Die Waise. 44. Abt.: Die Waise. 45. Abt.: Die Waise. 46. Abt.: Die Waise. 47. Abt.: Die Waise. 48. Abt.: Die Waise. 49. Abt.: Die Waise. 50. Abt.: Die Waise. 51. Abt.: Die Waise. 52. Abt.: Die Waise. 53. Abt.: Die Waise. 54. Abt.: Die Waise. 55. Abt.: Die Waise. 56. Abt.: Die Waise. 57. Abt.: Die Waise. 58. Abt.: Die Waise. 59. Abt.: Die Waise. 60. Abt.: Die Waise. 61. Abt.: Die Waise. 62. Abt.: Die Waise. 63. Abt.: Die Waise. 64. Abt.: Die Waise. 65. Abt.: Die Waise. 66. Abt.: Die Waise. 67. Abt.: Die Waise. 68. Abt.: Die Waise. 69. Abt.: Die Waise. 70. Abt.: Die Waise. 71. Abt.: Die Waise. 72. Abt.: Die Waise. 73. Abt.: Die Waise. 74. Abt.: Die Waise. 75. Abt.: Die Waise. 76. Abt.: Die Waise. 77. Abt.: Die Waise. 78. Abt.: Die Waise. 79. Abt.: Die Waise. 80. Abt.: Die Waise. 81. Abt.: Die Waise. 82. Abt.: Die Waise. 83. Abt.: Die Waise. 84. Abt.: Die Waise. 85. Abt.: Die Waise. 86. Abt.: Die Waise. 87. Abt.: Die Waise. 88. Abt.: Die Waise. 89. Abt.: Die Waise. 90. Abt.: Die Waise. 91. Abt.: Die Waise. 92. Abt.: Die Waise. 93. Abt.: Die Waise. 94. Abt.: Die Waise. 95. Abt.: Die Waise. 96. Abt.: Die Waise. 97. Abt.: Die Waise. 98. Abt.: Die Waise. 99. Abt.: Die Waise. 100. Abt.: Die Waise.

Ein Grabdenkmal für Lily und Otto Braun.
Am 8. August sind es zehn Jahre, als Lily Braun, die Schriftstellerin und Sozialistin starb — 90 Wochen später fiel ihr Sohn auf französischer Erde. In ihrem zehnjährigen Todestage ist jetzt in dem Garten in Berlin-Zehlendorf, wo unter alten Eichen die Asche von Mutter und Sohn nebeneinander ruht, ein Grabdenkmal aufgestellt worden. Prof. Hugo Lederer hat es in der Form einer frühgriechischen Grabstele geschaffen. Die Mutter schreiet auf einer Tempelstufe dem frühvollendeten Sohne entgegen und reicht ihm die Hand. Das Grabmal wird oben von einer Urne gekrönt; die Figuren haben etwa dreierlei Lebensgröße und das Ganze ist in Untersberger Marmor ausgeführt.

Einer der verhängnisvollsten Zuckerröhrenbrände in der Geschichte Katalas (Südostfrankreich), ist am Noya-Fluß ausgebrochen und breitet sich die Asche entlang auf einer Strecke von 5 Meilen in der Richtung gegen Durban aus. Er zerstörte über 500 Acres Zuckerröhren. Man glaubt, daß mindestens 13 Eingeborene in den Flammen umgekommen sind.

Der Leichenfund bei Dahmsitz aufgelöst. Am 18. Juli war, wie wir feinerzeit berichteten, in einem Wäldchen bei Dahmsitz die halb verbrannte Leiche einer Frau mit einem Revolvergeschosse im Kopfe aufgefunden worden und Spuren ergaben auch, daß die Frau mit einem Stricke an den Baum gebunden gewesen war. Über die Herkunft der Frau schwebte vollkommenes Dunkel. Nun gelang es der Gendarmerie, die Person der Toten festzustellen. Sie ist die 30 Jahre alte Marie Scherbaum, deren Eltern in Groß-Schütt über wohnen. Die Tote lebte in letzter Zeit in Elbogen in gemeinsamer Haushaltung mit einem Arbeiter, den sie vor etwa vier Wochen verließ. Die Scherbaum verkaufte ihre Sobelligkeiten und kaufte sich damit den Revolver. Es liegt ein Selbstmord vor, der von der hysterisch veranlagten Frau derart angelegt war, daß ein Mord vermutet wurde. Die Scherbaum hat bereits früher öfters die Absicht geäußert, sich zu erschießen.

Pan-europäischer Kongress. Am 3., 4., 5. und 6. Oktober d. J. tritt in Wien der erste pan-europäische Kongress zusammen. Der Kongress wird der Brennpunkt aller Bestrebungen sein, die sich in den ersten drei Jahren für diese Bewegung gebildet haben.

Ein gefährliches Taschendieb in Marienbad erwischt. Beim Aussteigen aus dem Pariser Schnellzuge drängte sich Dienstag in Marienbad zwischen einen Kurgast und seiner Gattin ein unbekannter Mann. Noch am Perron vermisste der Kurgast seine Brieftasche mit 5000 K. Er entdeckte noch den Unbekannten, der rasch vom Perron verschwinden wollte. Doch der Kurgast war auch nicht faul, packte den Mann beim Krogen und übergab ihn der Polizei. Die entwundene Geldtasche mit samt dem Gelde wurde nach bei dem Manne vorgefunden. Der Verhaftete verfuhr auch, unbedenkt ein Paar Handschuhe wegzunehmen, in denen sich 3500 Goldmark und 13 Dollar befanden, so daß angenommen werden muß, daß er auch diese Beträge gestohlen

hat. Der Taschendieb wies sich als Alexander Samuel Esigler aus Kaschau aus. Er wurde dem Gerichte eingeliefert.

Fürchtlische Raube an einem Waldhüter. Aus Deuburg wird berichtet: In der Gemeinde Salk (Komitat Baranya) ist der Waldhüter Julius Szombath beschäftigt. Er ist, da er gegen Wilderer sehr energisch ist, von ihnen gefürchtet und gehaßt. Vor einigen Tagen überfielen ihn vier Raubschäfer, nahmen ihm das Gewehr weg, entkleideten ihn und banden ihn an einen Baum. In diesem Zustand ließen sie den Heger im Walde zurück, der von Wölfen, Ameisen und anderen Insekten fürchterlich gepeinigt wurde. Seine Hilfserufe während der ganzen Nacht verhallten ungehört. Als man ihn am nächsten Tage auffand, war sein Körper singend mit Ameisen und anderen Insekten bedeckt. Sie hatten ihm solche Pein bereitet, daß er die Besinnung verlor.

Der Vater der Ansichtskarte. Dieser Tage ist in London Raphael Luz gefordert, ein Mann, der durch eine glückliche Eingebung nicht nur zu Reichtum und Ehren gelangt ist, sondern sich auch rühmen konnte, einer der beliebtesten Erzeugnisse unseres Zeitalters die Wege gebnet zu haben. Luz war nämlich der Vater der Ansichtskarte — nicht ihr Erfinder, wie häufig behauptet worden ist. Um diesen Irrtum gleich richtig zu stellen: Wie der Erfinder der Postkarte, die anfangs „Correspondenz-Karte“ hieß ein Deutscher gewesen ist, nämlich der Generalpostmeister Stephan, so hat auch die Ansichtskarte ein Deutscher erfunden, der Buchhändler A. Schwarz, der der Inhaber der Schulischen Hofbuchhandlung in Oldenburg war. Kurz nach dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1870 fand er die erste Postkarte, die mit einem Bild, und zwar mit dem Bild eines Artilleristen, verziert war, an seine Angehörigen, und diese Karte erregte soviel Freude, daß Schwarz solche Karten dann auch in den Handel brachte. Nach dem Kriege verschwanden sie aber wieder, und die Herstellung bildgeschmückter Karten blieb auf mehr oder weniger scharfste, oft reichlich geschmacklose Gratulationskarten beschränkt, bis im Jahre 1894 Raphael Luz in London, der Inhaber einer chromolithographischen Anstalt, auf die Idee kam, bekannte Ausflugsorte und Reiseziele farblich auf der Rückseite von Postkarten zu reproduzieren und diese an den dargestellten Orten in den Handel zu bringen. Der Gedanke kam just zur rechten Zeit auf; alle Welt fand Gefallen an der Ansichtskarte, und binnen kürzester Frist hatte sich die neue alte Erfindung die Welt erobert. Besonders in Deutschland entwickelte sich ungemein rasch eine sehr große und leistungsfähige Ansichtskarten-Industrie, die die englische alsbald weit überholte. Eine Zeit lang wuchs sich das Ansichtskartenhandeln fast zu einer Manie aus; dieser Ueberreifer hat sich nun schon längst wieder gelegt, aber die Ansichtskarte ist trotzdem geblieben was sie war: das bequemste und beliebteste Hilfsmittel aller Reisenden, und Touristen zur Uebermittlung kurzer Nachrichten an die Dabeimgebliebenen und an gute Freunde.

Glückliches Verloren! Die Erbauer der Riga-Libauer Eisenbahn haben das letzte Wohlfahrtsministerium erlucht, die Hin-

ziehung von 800 Arbeitern aus Litauen zu gestatten, da in Lettland selbst nicht genügend Arbeiter aufzutreiben sind.

Den Arm von der Häckelmachine abgerissen. Beim Bauer Maria in Reichersdorf bei Eberst ist seit mehreren Jahren der 40jährige Arbeiter Julius Romanowski beschäftigt, ein Pole, der als Kriegsgefangener herkam und dann im Land blieb. Bei der Arbeit an einer elektrischen Häckelmachine wurde ihm der rechte Unterarm beinahe bis zum Ellbogen abgerissen.

Korruption in der Stadtkaufmannschaft Frankfurt a. M. Im Betrieb der Frankfurter Arbeitszentrale sind Verluste von mehr als 300.000 Mark festgestellt worden. Daneben bestanden bei der Stadtkaufmannschaft rund 1,5 Millionen Mark Schulden. Die bei der Zentrale beschäftigten Angestellten Topp und Hoff haben sich schwere Verfehlungen zuschulden kommen lassen. So sind für die Wirtschaftszentrale Holzbestellungen gemacht worden, die nach Quantität und Qualität nicht einwandfrei sind. Der Kassenbuchführer der Stadtkaufmannschaft hat fristlose Entlassung aller Schuldigen und strafrechtliche Verfolgung gefordert.

Neue Schlafwagenlinie auf der Strecke Oberberg-Prag. Vom 1. August an verkehrt auf der Strecke Oberberg-Prag bei den Personenzügen Nr. 407/404 ein Schlafwagen 2. Klasse; Abfahrt von Oberberg 6.22, 19 Uhr 01 Min. Ankunft in Prag 10.15, 5 Uhr 30 Min. zurück Abf. von Prag 10.15, 19 Uhr 30 Min. und Ankunft in Oberberg 6.22, 8 Uhr 10 Min. Für die Benutzung eines Places in diesem Wagen hat der Reisende, nebst einer Personenzugfahrkarte 2. Klasse eine Beifahrkarte zu lösen, deren Preis ohne Rücksicht auf die benutzte Strecke einheitlich mit 34 Kronen festgesetzt ist. Die Beifahrkarten können im voraus bei den Geschäftsstellen der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft bestellt werden. Bei Vorausbestellung ist außer dem Preise der Beifahrkarte auch die Vorkaufgebühr von 8 Kronen und, falls die Uebermittlung der Bestellung telegraphisch erfolgen muß, auch die Telegrammgebühren im Vorhinein zu erlegen bzw. einzufügen. Aber auch beim Zuge können die Beifahrkarten direkt vom Schlafwagenwaggon besorgt werden, jedoch nur insoweit, als Schlafplätze freigeblieben sind. Das Vermitteln von Bestellungen durch Stationen findet nicht statt.

Jahrespreiserhöhung für Hopfenpflücker. Vom Verbandzentralarbeitsamt wird verlanbart: Legitimationen für die zulässige 50prozentige Jahrespreiserhöhung auf den Sozialböden für die Hopfenpflücker werden zu 30 Heller per Stück ausschließlich in den Bezirkskantallen für unentgeltliche Arbeitsvermittlung verfaßt. Die Führer (Hauptrevisor) von Pflückerpartien müssen sich rechtzeitig diese Legitimationen besorgen. In den Kantallen erhalten sie auch eine gedruckte „Beschreibung über die Bedingungen für Hopfenpflücker bei Sozalfahrten“, nach welcher genau vorzugehen ist, weiter die „Bedingungen“ des Arbeitsvertrages für die heutige Hopfenpflücke. Da auch die vorerwähnte Beschreibungen der Kantallenstellen besorgen, haben die Parteiführer keine weiteren Gänge als in die zuständige öffentliche Arbeitsvermittlungsstelle.

Volkswirtschaft.
Zunehmende Arbeitslosigkeit.

In der Warnsdorfer Textilindustrie.
Bei der Arbeitsvermittlung in Warnsdorf haben sich im Monat Juli 15 Personen gänzlich und 339 Personen zeitweise arbeitslos gemeldet. Am Ende desselben Monats verblieben 33 gänzlich und 886 zeitweise Arbeitslose in Unterführung (Vormonat 51 gänzlich, 632 zeitweise). Die Zahl der Kurzarbeiter beträgt in der Textilindustrie rund 4000 Personen und hat gegenüber dem Vormonat um 700 Personen zugenommen. In den anderen Industrien ist die Zahl der Kurzarbeiter mit geringfügigen Änderungen gleich geblieben. Sie beträgt in der Metallindustrie 500, Glasindustrie 260, Schuhindustrie 180, Lederindustrie 120 und Papierindustrie 34 Personen, zusammen 594 Kurzarbeiter.

Im Brügger Bezirk.
Im Monat Juli 1926 war die Bewegung beim Bezirksarbeitsamt in Brüx und bei der Meldestelle desselben in Oberkleinendorf folgende: Stellen und Arbeitsuchende meldeten sich neu insgesamt 3647. Freie Arbeitsstellen wurden 1928 aufgegeben. Vermittlungen mit hiesigen und fremden Arbeitgebern sind 1384 erzielt worden. Im Laufe der Arbeitslosenunterstützung standen 323 Männer, 23 Frauen, zusammen 346 Personen. Wie die Zahl der Stellenuchenden und der unterstützten Arbeitslosen zeigt, hat die Arbeitslosigkeit im Bezirk stark zugenommen.

Zum Streit in der Brügger Maschinenfabrik.

Freitag fand eine Versammlung der Vertrauensleute der Brügger Maschinenfabrik statt, in der ein Bericht über die Streiksituation in der Ersten Brügger Maschinenfabrik, insbesondere mit Rücksicht auf die brücker Ablehnung der Vermittlungsaktion des Bürgermeisters Lomel von Seiten des Industriellenverbandes erörtert wurde. In die Debatte griffen eine Reihe von Delegierten ein, welche die Streikenden der Sympathie der gesamten Metallarbeiterchaft versicherten. In diesem Sinne wurde auch eine Resolution angenommen, in der unter anderem verlangt wird, daß die Arbeiterchaft bereit ist, den streikenden Arbeitern alle materielle und moralische Unterstützung angedeihen zu lassen, sobald es der Streikausdruck nur verlangt. Das Vorgehen des Industriellenverbandes wird entschieden verurteilt und erklärt, daß der Kampf in der Brügger Maschinenfabrik der Kampf der gesamten Arbeiterchaft ist. Die Stimmung in der Versammlung war sehr erregt. Die Arbeiterchaft ist entschlossen, in dem ihr aufgezwungenen Kampf bis zum Siege auszuharren. Zu unserer gestrigen Notiz „An die Monteure der Ersten Brügger Maschinenfabrik“ wollen wir noch bemerken, daß sich die Aufforderung an die Monteure ihre Arbeit niederzulegen, selbstverständlich nur auf die Monteure der Ersten Brügger Maschinenfabrik bezieht, an die auch die Aufforderung, wie der Titel sagt, gerichtet war.

Lily Braun.

Zu ihrem zehnten Todestage.

Witten im Kriege, auf dem Höhepunkte ihres Schaffens, ist Lily Braun vor zehn Jahren, am 8. August 1916 gestorben. Eine der bedeutendsten Führerinnen der deutschen Sozialdemokratie, ein Feuergeist, dem nur wenige in der großen Partei vergleichbar waren. Revolutionärin und Künstlerin zugleich — das war Lily Braun.

Sie kam von der Aristokratie her, ihr Vater war der berühmte General Kreiselman. Am 2. Juli 1865 geboren, verlebte sie ihre Jugendjahre in feudalen Junker- und Militärfamilien, in Glanz und Pracht, in Lust und Spiel floß ihr Leben dahin. Erst als fünfundzwanzigjährige erkannte sie die Schalleit ihres bisherigen Daseins und sie fragte sich, ob sie wohl je eine Kindheit gehabt habe. Vom Vater, nach außen rauch und scheinbar ohne Verständnis für sein Kind, erbt Lily das leidenschaftliche Herz der Mutter, die sie zur strengen Mächtigkeitspädagogin, dankte sie die Gabe der Selbstbeherrschung; im allgemeinen aber hat Lily Braun ihre Erziehung im elterlichen Hause nicht sonderlich gerühmt, sie empfand sie als Pöbel, als Demütigung und unerträgliche Quälerei.

Aus dem Taumel ihrer frohen Jugendtage rief sie ihre erste große Enttäuschung: die Liebe zu einem Manne aus den „höchsten“ Kreisen fand nicht ihre Erfüllung, tief gedemütigt zog sie sich zurück, und als zur selben Zeit ihr Vater, der General Kreiselman, seine plötzliche Entlassung erhielt, mußte sich ihre Familie Entbehrungen anfertigen, die sie bitter empfand. Nur schwer raffte sich Lily wieder auf, ein neues Leben wollte sie beginnen und dazu brauchte sie eine Aufgabe. Diese fand sich in der Ordnung des Nachlasses ihrer Großmutter, Jenny v. Gutschick, der Tochter Dianas v. Pappenheim. Diese Diana war die Geliebte Jeromes, Königs von Westfalen und jüngsten Bruders Napoleons Bonapartes. Von Diana, der Großmutter Lilys, führte der gerade Weg nach Weimar zu Goethe, denn die lebenslustige Diana verkehrte im Hause des Dichterkönigs und selbst die Großmutter sah noch als Kind zu den Füßen des alten Goethe. Und so schrieb Lily im Goethe-Jahr-

buch 1891 Erinnerungen an ihre Großmutter. Damit begann sie ihre schriftstellerische Tätigkeit. Sie veröffentlichte der Reihe nach wertvolle Goethestudien, sie arbeitete in der Bibliothek des Großherzogs von Weimar und gelangte rasch zu Ansehen in den Kreisen der Goetheforscher. In jener Zeit — damit begann wieder ein neuer Abschnitt ihres Lebens — lernt sie Georg v. Gutschick, Professor der Ethik an der Berliner Universität, kennen und — lieben. Gutschick ein gelehrter Mann, lehrte sie an Stelle des Glaubens an Gott den Glauben an die Menschheit. Ein neues Leben lebte sie fortan, und in ihrem Tagebuch von 1891 findet sich am Schluß die Eintragung: „Das schönste Jahr meines Lebens.“ Lily wurde durch ihren Gatten Professorin und Sozialistin und auf seinen Wunsch Mitbegründerin der neugegründeten „Ethischen Kultur“. In ihrer Ehe fand sie trotz des äußerlich beschränkten Daseins — sie lebten in einer engen Berliner Hofwohnung — ihr langgehegtes Glück. Als Frau v. Gutschick trat sie nun wie sozialdemokratische Partei über, wurde Mitarbeiterin an sozialistischen Frauenzeitschriften, Rednerin und Agitatoren der Partei. Am 2. März 1895 starb Georg v. Gutschick.

Der Tod dieses ausgezeichneten Mannes stärkte ihren Willen, sich ihr Leben nach eigener Art zurechtzuräumen, mit aller Kraft wandte sie sich den großen Rätseln jener Tage zu. Ihr offenes Eintreten für die Arbeiterpartei entfremdete sie ganz ihrer Familie und ihren Standesgenossen. Und in der Parteibewegung, in der sie ganz aufging, lernte sie den Genossen Dr. Heinrich Braun kennen, dessen Weib sie wurde. In dieser Ehe fand sie ihr höchstes Glück, das der Mutterchaft. Alle anderen Gefühle sind ausgelöscht, alle anderen Bande zerfallen, seit Du in mein Leben trittst — Du und unser Kind.“ So schrieb sie einmal ihrem Manne. Ihr Sohn Otto war ihr in der Tat alles.

Viele Wurzeln innerhalb der Partei zur Zeit der revisionistischen Bewegung brachte sie in wackerer Gegenüber zur Partei, aber unentwegt blieb sie der Sache des Sozialismus treu. Von 1908 an verfasste sich Lily Braun neuerlich in die Vergangenheit, ihr Buch „Im Schatten der Titanen“ ist die Frucht ihrer rückwärtigen Betrachtungen; es ist gewidmet den beiden Titanen Napoleon und Goethe und zugleich der Ehren-

rettung des Vaters ihrer Großmutter. In den „Memoiren einer Sozialistin“, dem vielgelesenen und in Paris wie in Berlin am meisten und teilweise käuflichste kritisiertes Buch schilderte sie ihre Erlebnisse von der Arbeit an, ihre Leiden und Kämpfe im späteren Alter — das Spiegelbild einer reichen Menschenseele, die durch Geburt und Geschick, durch den Hunger und den Ueberfluß ihrer Natur, durch bewußte Absicht und unabänderliche Notwendigkeit einer Fülle von verschiedenen Personen, Kreisen, Schichten, Bewegungen und Bestrebungen begegnete und damit Zeit und Welt im wirkungsvollen Auschnitt auffing.“ wie ihre Biographin Julie Vogelstein über die „Memoiren“ urteilt. Mit schonungslosem Freimuth äußerte sie sich im zweiten Teil des Buches („Kampfjahre“) über ihre Erfahrungen in der Partei, doch ist sie in ihrem Wahrheitsfanatismus — und vielleicht gerade deswegen — der großen Idee des Sozialismus treu ergeben geblieben. In dieser Hinsicht ist bemerkenswert, was sie einem Kritiker der „Memoiren“ schrieb, der der Meinung Ausdruck gab, daß mit diesen Bekenntnissen die Ideen aller Schwärmer zu Grabe getragen worden sind. „Ich behaupte dagegen“, so schrieb sie dem Kritiker, „und die ganze Entwicklung der Menschheit spricht für mich, daß diese Ideen die Welt vorwärts bringen, daß noch keine einzige von ihnen gestorben ist. Ja: die Schwärmer starben und all das Niedrige, das Standgeborene, das sich an sie klammerte, sie zeitweilig ganz verhielt, ja sie zu töten schien wie der Melian die Krieger, — das ist das Sterbliche an ihnen. Ich bin eine dezidierte Nichtchristin und werde doch nie überleben können, was unsterblich ist am Christentum“ und trotz Verrennen und Inanerkennung die Menschheit einen Schritt weiter führte. Und wenn Sie nicht blind sind, angestrichelt der Lehren der Geschichte, so können Sie nicht leugnen, daß die erste französische Revolution, trotz blutiger Grenel, den Boden schuf für unsere moderne Entwicklung...“

Nach kurzer Krankheit erkrankte Lily Braun zu neuer Schaffensfreude. Ihre Studien des 18. Jahrhunderts und der großen französischen Revolution ließen die eigenartigste Frucht reifen: Die entscheidenden „Liebesbriefe der Marquis“. Der ein getreues Abbild der Zeit vor der Revolution von 1793 erhalten, ja wer die

geistigen Strömungen jener Zeit verstehen lernen will, der lese die Liebesbriefe, die das reizende schaffische Komteschen Delphine de Sabole von ihren Freunden und Anbeter, von Gelehrten, Politikern usw. erhalten hat und er wird sehr, wie sich damals, beim Liebesgespräch der Hölzlinge und Kavaliere des alten Regimes durch die Tagesskeden aus der Ferne die Revolution weiterleuchtend ankündigt.

Nach einer italienischen Reise schuf Lily Braun das Drama des duldenden und gottgegebenen Weibes, dem die Liebe zu ihrem Sohn als das höchste galt: „Mutter Maria“ (1913 in Bremen aufgeführt). Hatte sie zum Urkinder der Patrioten die Selbstverleugung ihres Vaters herangezogen, „um den Frieden zu predigen und den Krieg zu verurteilen“, so stand ihr letztes Werk „Der Lebenssticker“ im Zeichen der fast allgemeinen Kriegspolaphok, doch muß gesagt werden, daß sie auf die Vermittlung des Sozialismus nach dem Kriege hoffte. Aus der Fülle ihrer Schriften muß vor allem ihre „Frauenfrage“ erwähnt werden, eines der tiefgründigsten Bücher über dieses Problem.

Das fürchterliche Menschenmorden, die quälende Angst um ihren Sohn Otto — stand er doch in der vordersten Front — erlöschten ihre Kräfte und sie begann zu kränken. Dem Sohn zuliebe hielt sie sich tapfer aufrecht.

Am 6. August ging sie auf das Postamt um nachzufragen, ob eine Nachricht von ihrem Otto eingetroffen sei. Mit einem Soldatenbrief in der Hand stützte sie auf der Straße zusammen. Drei Tage rang sie mit dem Tode. Am Dienstag, den 8. August, schloß sie die Augen für immer. In ihrem Testament heißt es u. a.: „Allen, was ich erfährt, sei es noch so schwer gewesen, bin ich dankbar, denn alles hat letzten Endes meine Kraft gestärkt, meine Entwicklung gefördert. Und über alle Abgründe meines Lebens hinweg leuchtete mir immer das größte, das einzige Glück des Weibes: mein Kind und meine Liebe.“

Otto Braun, dessen „Briefe eines Frühvollendeten“ uns erkennen lassen, daß er der geniale Sohn einer der geistvollsten Frauen gewesen ist, die die deutsche Arbeiterbewegung aufzuweisen hat, fiel, wenig Wochen nach dem Tode seiner Mutter auf französischer Erde...
Wilhelm Reimer.

Gewerkschaftliche Einigung in Bulgarien.

Ueber die erfolgreichen Einigungsverhandlungen zwischen dem freien Gewerkschaftsbund Bulgariens und der „Föderation der unabhängigen Arbeiter-Verbandsverbände“ (Romunisten) erhalten die Presseberichte des J. G. B. aus erster Hand eine Darstellung, der wir folgende Einzelheiten entnehmen:

„Wie es allen Teilnehmern an der im April d. J. abgehaltenen gewerkschaftlichen Balkankonferenz klar wurde, hat die Zersplitterung der Arbeiterschaft in unserem Lande das Proletariat seiner ganzen Kraft beraubt. Die Arbeiter sind ganz außerstande, sogar ihre elementarsten Interessen und Rechte gegen die ständigen Vorstöße der Arbeitgeber zu verteidigen, geschweige denn irgendwelche Verbesserungen ihrer Lage und der Arbeitsbedingungen zu erringen. Bei der bürokratischen Zusammensetzung und Organisation des Arbeitsinspektors, das sich gänzlich außerhalb des Einflusses der gespaltenen Arbeiterschaft befindet, brachten auch die Gesetzesbestimmungen über den achtstündigen Arbeitstag, die Betriebs-hygiene und Sicherheit, sowie die Arbeitsver-sicherung und Arbeitslosenfürsorge nicht die erwarteten Resultate.“

Diese Machtlosigkeit und die vollständige Lähmung der Kräfte der Arbeiterklasse, die sich besonders schmerzhaft fühlbar machte durch die verpöbelte Konkurrenz der arbeitssuchenden Flüchtlinge und die sich von Tag zu Tag verschärfende Wirtschaft- und Finanzkrise, ließ die fast in Verweifung getauene Arbeiterschaft ihre Hoffnungen in die von der gewerkschaftlichen Balkankonferenz ausgegebene Einigungsparole setzen. Die Gewerkschaftsführer von beiden Seiten mußten diesem allgemeinen Bestreben nachgeben und die Basis suchen, auf der die Versöhnung und die Vereinigung möglich wäre.

Die Verhandlungen begannen auf Antrag der freien Gewerkschaftszentrale. Jede Partei entsandte zu den Verhandlungen eine tüchtigere Abordnung. Die Sitzungen dieser paritätischen Kommission fanden abwechselungsweise in unserem und dem Gewerkschaftshaus der unabhängigen öffentlich statt. Die Verhandlungen wurden von beiden Seiten in einem aufricht merod-schaftlichen Tone geführt, was schon an sich ein großer Fortschritt war, wenn man die voran-gegangenen zwangsjährigen erbitterten Kämpfe in Betracht zieht.“

Die Darstellung schließt wie folgt: „Zum Schluß wollen wir im Namen aller unserem Gewerkschaftsbund angeschlossenen Mit-glieder betonen, daß wir bis her, auch künft-ig, fest zum J. G. B. stehen und unseren un-erschütterlichen Glauben an die Richtigkeit seiner Prinzipien und Methoden bewahren werden.“

Streik der städtischen Arbeiter in Lody. In Lody ist ein Streik der städtischen Arbeiter ausgebrochen, dem sich auch die Arbeiter der Gas-werke und der städtischen Bahn angeschlossen haben.

Eisenbahnerstreik in Kuba. Die Eisenbahnen in Kuba befinden sich in den Händen zweier amerikanischen Gesellschaften, der „Cuban Company“ und der „Hells Fargo“. Seit längerer Zeit schon ist der dem panamerikanischen Ge-werkschaftsbund angeschlossene Eisenbahnerver-band von Kuba, „Hermandad Ferroviario“, be-müht, mit den beiden Gesellschaften einen Kol-lektivvertrag abzuschließen. Nachdem sich diese geweigert hatten, der gerechten Forderung der Eisenbahner nachzukommen, ersuchten die letz-teren die Regierung um ihre Intervention. Die Regierung des Generals Machado zog es jedoch vor, sich auf ihre „Neutralität“ zu berufen, so daß die Eisenbahner sich gezwungen sahen, Mitte Mai in den Streik zu treten. Die Regierung gab sogleich ihre Neutralität auf und ergriff die Par-tei der Gesellschaften. Das Organ der Eisen-bahner „Heraldo Ferroviario“ wurde verboten und eine Anzahl der Führer unter dem Vorwand, daß ein Bombenattentat geplant (!) sei, verhaftet. Der Streik wurde auf diese Weise gewaltsam be-endet. Eine Anzahl der Streikenden wurde ge-mahregelt und Ende Juni waren die Verhafteten noch immer in Gefängnis. Die Haltung der Regierung hat in allen Kreisen der Bevölkerung große Entrüstung hervorgerufen, was auch in verschiedenen Protesten zum Ausdruck kam. Die Folge des brutalen Vorgehens der Regierung ist, daß die organisierten Arbeiter eine eifrige Pro-paganda für die bevorstehenden Wahlen ent-wickeln. In einem an die Eisenbahner gerichteten Manifest ruft der Vorsitzende des Eisenbah-nerverbandes die Eisenbahner auf, sich vollzählig an den Wahlen zu beteiligen.

Kleine Chronik.

Fruchtbare Maultiere. Maultiere gelten land-läufig als unfruchtbar, und wenn im Altertum doch einmal eine Maultierkuhle ein Junges bekam, so galt dies als Omen für bevorstehende große Ereignisse. Nun hat aber in den heißen gebirgigen Ländern das Maultier eine derartige Bedeutung, daß es von großem Vorteil wäre, wenn man es zur Fortpflan-zung bringen könnte. Besonders beschäftigt sich Frankreich wegen seiner nordafrikanischen Kolo-nien fast mit diesem Problem. Nachdem es schon vor etwa 50 Jahren im Jardin des Plantes in Paris gelungen war, von Maultierstuten Nachkommen zu erhalten, ist neuerdings in Sidi es Rafsi in Tunis eine staatliche Versuchstation ge-gründet worden, die unter wissenschaftlicher Kontrolle diese Zuchtversuche fortsetzt. Nach den bisherigen Ergebnissen, die auch für den Züchtungscharakter interessant sind, ergibt die Kreuzung zwischen Maul-tier und Esel wieder ein Tier vom Habitus des Maultiers, während Maultier und Pferd ein Tier vom Habitus des Pferdes ergeben. Interessant wäre noch das Verhalten dieses unechten Maultieres bei weiterer Kreuzung. Für die Zucht käme nach diesen Ergebnissen also die Kreuzung zwischen Maultier und Geißel in Frage, da man ja Maultiere und keine Pferde haben will.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

„Eiferlust“ oder „Er, Sie und der Haus-freund:
Er: Bernes Krauß, einmal jung und verliebt!
Sie: Lia de Putti, ein bildhübscher Rader, dem alles zuzutrauen ist!
Der Hausfreund: Georg Alexander, der nicht abgeneigt wäre! Heute, 3, halb 6, und 8 Uhr. Sonst täglich, halb 6 und 8 Uhr.
Bran-Urania-Kino, Smetsch 22. Tel. 20429

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. In der letzten Monatsversam-mlung wurde beschlossen, daß sich die Mitglieder un-serer Ortsgruppe an dem Jugendtag des Tschech-er Reiches in Oberleutensdorf beteiligen. Der Jugendtag findet am 21. und 22. August statt. Um eine Fahrpreismäßigung erreichen zu können, müssen sich alle Genossinnen und Genossen bis läng-stens Dienstag, den 10. August zur Teilnahme anmelden. Anmeldungen sind zu richten an die Adresse des Gen. Lehnert, Prag II., Kefazanka 18. Die Parteigenossinnen und Genossen sind zu dieser Fahrt herzlich eingeladen! Mittwoch, den 11. August Zusammenkunft im „Verein deutscher Arbeiter“, Smetsch 27.

Turnen und Sport.

Arbeiterport - Kulturport.

In der heutigen Zeit der ewig sich steigenden Last, der täglich sich mehrenden Reforde, ist der in vernünftige Bahnen gelenkte Arbeiterport eine Kulturnotwendigkeit. Seitdem der Soldatensturz vor-bei ist, seitdem der Jugenddrill den Herzen mit der schmerzenden Stimme entzogen ist, sucht man auf jede Art und Weise Ersatz zu schaffen. Jetzt wird allerorten für die „Ertüchtigung der Jugend“ Ge-legenheit geschaffen. Jetzt findet man viel mehr Entgegenkommen, wenn es sich darum handelt, Spiel- und Sportplätze zu schaffen, Badeanstalten oder Freibäder zu errichten. Es liegt am Zuge der Zeit, es ist der Geist des verabschiedeten Militarismus, der jetzt dem Volke und seiner Jugend Ge-legenheit geben will, „sich zu ertüchtigen“, sich gesund und stark zu halten.

Eine historische Tatsache ist es, daß jedes Volk, ehe es in die kapitalistische Produktionswirtschaft eingereicht wurde, bei Sport und Spiel sich Betäti-gung verschaffte. Jedes Urboll hatte seinen Sport, sei es Jagen, Fischfang, Speer- oder Bogensampf gewesen, seien es Kämpfe mit den Tieren der Wildnis oder Kleinkriege mit anderen Volkstämmen. Den Sport pflegten dieselben also auf ihre Art. Jeder Stammesgenosse nahm an Spiel und Sport teil. Durch die ständige Entwicklung des kapitalisti-schen Produktionsprozesses schied natürlich ein großer Teil des Volkes aus den Sportspielen aus, weil die ständig sich verlängernde Arbeitszeit keine Stunde mehr übrig ließ, sich dem Sport widmen zu können. Dadurch war so nach und nach der Sport nur noch den Klassen des Volkes möglich, die auf Grund ihrer

Herausgeber Dr. Ludwig Uješ.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehne.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Hoff.

Grundenslage nicht notwendig hatten, sich in den Produktionsprozess einreihen zu lassen.

Dieser geschichtliche Vorgang im Entwicklung-sprozess der Völker brachte es mit sich, daß wirklicher Sport nur ganz vereinzelt zu finden war. Wir haben jetzt noch Staaten, wo es als Wohlstand gilt, wenn Glieder der Familie Sport treiben. Der „Sport des Volkes“ wurde in allen Staaten, wo der immer geiziger und stärker werdende Kapitalismus sich festgesetzt hatte, der „Militarismus“. Schon vom 18. Lebensjahre wurden die Burshen als „Müß-iganten in das stehende Heer eingereiht, um für den Kapitalismus Schutzdienste zu leisten. Diese Schut-zgarden mußten aber auch dafür sorgen, daß immer größere Absatzmöglichkeiten für die Industrie ge-schaffen wurden. Ein kleiner Kolonialkrieg genügte manchmal, um dieses zu erreichen. Diese tolle Jagd aller Kulturstaaten führte dann zu dem schrecklichsten aller Kriege, zu dem Weltkrieg 1914—1918.

Der „Sport des Volkes“ (Militarismus) ist nun hoffentlich in Deutschland, wenigstens in der alten Form, endgültig erledigt. Die übrigen Staaten müssen, wenn sie sich nicht isolieren wollen, im Vö-lkerbund für die Entwaffnung schon eintreten. Hier hat der Völkerbund, der in seiner letzten Sitzung in Genf vollständig verlagte, noch ein gut Stück Welt-kulturarbeit zu leisten. In Deutschland fällt es sichts-lich auf, daß alle Parteien und deren Zeitungen sich nicht überbieten lassen wollen, wenn es sich darum handelt, für den neuen Sport, der „Ertüchtigung des Volkes“, sich einzusetzen. Die Dintergedanken der Revanche-Kriegsparteien sind nur zu ersichtlich. Der Arbeiterport als „Kulturport“ hat den einen Vor-teil dabei: Der Kampf um die Mittel für den wahren Volkssport ist ihm entschieden leichter gemacht.

Modern ist augenblicklich der Refordport. Jeder Tag muß neue Höchstleistungen bringen und jeder Weltmeister muß damit rechnen, daß seine Leistung jeden Augenblick überboten werden kann. Heute gibt es Weltmeister, die 40 und mehr Tage zu hungern versetzen, die dem Volke in der jetzigen schlechten Zeit lehren wollen, wie man ohne Speise und Trank leben kann. Solcher Mordport sollte eigentlich seitens der Behörden verboten werden. Es ist doch nur eine Ironie auf das hungernde Volk. So verzeichnet man in der Jetztzeit ein ewiges Jagen nach Höchst- resp. Refordleistungen. Die Aufpeitschung geschieht in der allerrücksichtslosesten Weise mit keinem Wort wird auf die Gesundheitschädigung durch Refordport aufmerksam gemacht. Im Gegenteil, auch die Jugend wird aufgepeitscht, sich an diesem tollen Jagen zu beteiligen, was sie mit der Schädigung ihrer Gesundheit bezahlen muß.

Anderer der Arbeiterport. Der Arbeiterport ist

auf Massensport eingestellt. Die Refordsucht wird dorten unterbunden. Mit der Entwicklung zum ge-sunden Körper soll aber auch der Geist in neuzeitliche Bahnen gelenkt werden. Der Grundgedanke: „In einem gesunden Körper ein gesunder Geist“, kommt hauptsächlich beim Arbeiterport zu seinem Rechte. Um die körperliche und geistige Erziehung der Ar-beitersportler mit der Kulturentwicklung zum Sozialis-mus in feste Grundzüge zu bringen, um für diese Grundzüge genügende Lehrer zu beschaffen, hat der Arbeiter-Turn- und Sportbund sich eine eigene „Bundeschule“ geschaffen, die am 19. September d. J. in dem eigens dazu geschaffenen Gebäude in Leipzig einziehen wird. In dieser Schule werden die geistigen und technischen Streiter für den Arbeiter-sport, für den „Kulturport des Volkes“ unterrichtet. Immer mehr muß sich der Arbeiterport gerade bei den Arbeitern einbürgern, immer mehr müssen alle Arbeiter und Sozialisten erkennen, was der Ar-beitersport für eine Bedeutung hat.

Die Arbeitersportler hatten in der Vorkriegszeit schwere Kämpfe zu führen, um aus den Bierlokalen und kleinen dumpfen Sälen in städtische Turnhallen zu kommen. Die Turnhallen wurden nur dann ge-öffnet, wenn die Arbeitersportler mit aller Gewalt und mit Hilfe der Deffenlichkeit einen Druck auf die Behörden ausgeübt hatten. Von Jahr zu Jahr, je mehr Sozialisten Oberhand in den Gemeindef-striben bekamen oder wenigstens mit ein paar Pech-ten dort eindringen, je mehr Rechte erhielten auch die Arbeitersportler. Es öffneten sich allmählich die Turnhallen und Badeanstalten, und Sportplätze wurden errichtet. Dieses ist seßhafte Tatsache und bedingt, daß die Arbeitersportler sich mehr mit dem Sozialismus identisch fühlen müssen. Der Sozialis-mus ist Kulturbewegung, der Sport der Arbeiter ebenfalls, beide haben als Grundgedanke, dem Volke vom irdischen Leben so viel wie möglich zu bieten; das Volk in seiner Gesamtheit geistig, fitilich und körper-lich zu heben. Das ist Kulturarbeit im wahren Sinne des Wortes.

Es steht also fest, daß der Arbeiterport, der auf Grund seiner Tendenz, nur Gesundheitsport für die Massen zu treiben, den Geist für die kommende sozialistische Weltkultur vorzubereiten hat, als Kul-turport zu bezeichnen ist. Der bürgerliche Reford-sport, der leider nur zum kleinen Teil erledigten alten Weltanschauung, ist eine vorübergehende Er-scheinung, der mit dem Wachsen der neuen Weltan-schauung im gleichen Tempo verschwinden muß!

Paul Sammitz (Eberfeld)

Nichtigstellung. In unserer gestrigen Notiz „Der Kampf um den Goldpokal“ sollte in dem Untertitel das Resultat 4:2 (nicht 4:1) lauten.

BÖHMISCHE UNION-BANK

Stingezahltes Aktienkapital 200.000.000.- Kč
Reservelonds 99.400.000.- Kč

Filialen:
Asch, Bratislava, Bräunau i. N., Brünn, Freiwaldau, Friedek-Mistek in Schles., Gablonz, Grätz, Hohenelbe, Jägerndorf, Karlsbad, Königshof a. d. E., Marienbad, Mährisch-Osttau, Mährisch-Schönberg, Neutitschein, Olmütz, Probitz, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Teplitz-Schöbau, Trautenau, Troppau.

Telephon-Nr.: 2006-2010, 6900-6903, 7955-7956 und 7966.
Bepeschens-Adresse: Union-Bank.

Kommandite in Wien.
Durchgängig aller bank-geschäftl. u. all. Transaktionen.

KAUFET NUR PIERINGS HELLA SUPPENWÜRZE SIE IST DIE BESTE

Maltose - China - Eisenwein mit Lecithin „Leciferdinat Kolár“

wird auf Grund seines reinlichen Inhaltes an Nähr- und Heilstoffen in neuerer Zeit als ein aus-gewähltes Mittel bei Erkrankungen von Blutmangel, Inerbulose, Skrophulose, Altersschwäche oder Art. Erschöpfung u. Appetitlosigkeit mit bestem Erfolg angewendet. - Widerstand gegen Infektionen, Appetitanregungen, Blutbildung und Gewichtszunahme dieses bewährten Keßligungsmittels. An Mitglieder der Krankenkassen zum Verordnen zugelassen. - Erhältlich in allen Apotheken.

Pflegeet Cure Haare!



Einsig bewährtes, gef. geid. aus Kräutern erzeugtes Haarpflegemittel ist Kation Koriol-Adalberta (gegen Haarausfall und Schuppen sowie für den Haarmuchs u. Wrttrichung der Kerne). Flasche K 25.-, Koriol-Adalberta Nr. 2 gegen grauerndes und graues Haar. - Keine Parbel! Die grauen Haare bekommen wieder ihre urfural. Farbe! Flasche K 40.-, Koriol-Adalberta Nr. 3 Kräuter-salbe auf trockene, brünnige und harte Haare, Tiegel K 15.-. - Viele Belobungs- u. Dankfagungsbriefe. - Zu schrift-liden An-fragen u. Bestellungen wolle man eventuell ein Haarwucher zur Untersuchung beilegen. Beratungen in Haarangelegenheiten gratis! Wegen Ne-tourmarkt. Wolpette und Wolfschüre gegen K 8.-1 In Spezialhandlungen am Lager und wo nicht, liefert direkt u. diskret Adalbertine Kohl, literar. Lehrerin a. T., Prag-Smichov, Dvořákova 6. 1244. Die Haare der Frauengerin sind wirklich 2 1/2 Meter lang, was die politische Betrüchshauptmannschaft in Chrdim amtlich beglaubigt hat. 42/8

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Selchwaren der Firma HEGNER & Co., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Inserieren Sie im Sozialdemokrat!

Verbreitet den „Sozialdemokrat“

FILIALEN: Böhm.-Kamnitz, Böhm.-Leipa, Bratislava, Brünn, Gablonz, Iglau, Königgrätz, Leitmeritz, Mähr.-Osttau, Mähr.-Schönberg, Neutitschein, Pardubitz, Pilsen, Prerau, Probitz, Reichenberg, Tachau, Teplitz, Warnsdorf, Wildenschwert, Zwittau.

EXPOSITUREN: Prag III. Malostranské nám. und Prag VIII. Palmovka.

Telephon-Nr. 7350 bis 7320.
Telegr.-Adr.: Kommerzialbank Prag.

BÖHMISCHE KOMMERZIALBANK

Prag II., Příkopy 6.

Aktienkapital und Reserven über Kč 100.000.000.-

EINLAGEN auf Büchel u. in laufender Rech-nung zu günstiger Verzinsung, Kauf und Ver-kauf von WERTPAPIEREN, Dividen, Valuten, Anweisungen u. Wechseln. AKKREDITIVE auf alle in- und ausländischen Plätze. Besorgung von Ein- und Ausfuhrbewilligungen. Steuer-haftungen. - ESCONT von Warenwechseln. Besorgung des Inkassos und Durchfuhrs aller bankgeschäftlichen Transaktionen. Stahl-Schrankfächer unter eigenem Verschluss der Parteien. Katschläge in Finanz-, Wirtschafts- und Vermögensangelegenheiten.